Sämmtliche Schriften

von

C. F. van der Velde.

Einundzwanzigster Band.

Christine und ihr Hof.

Zweiter Theil.

Rechtmäßige und wohlfeile Taschen=Ausgabe.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

Christine und ihr Hof.

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Zweiter Theil.

1.

In seinem Zimmer, im Palaste Farnese zu Rom, saß der Kammerjunker Steinberg und schrieb das Verzeichniß der römischen Fürsten, Grafen, Marchesen, Cardinäle, Äbte und Ritter in's Reine, welche Mitglieder der neuen, von der Königin gestifteten Akademie der Künste und Wissenschaften werden sollten. Da meldete ein Hoflakei den römischen Grafen Sentinelli. Der Gemeldete folgte dem Boten auf dem Fuße. Es war ein wohlgebauter Mann mit einem italienischen Fuchsgesichte, dem des Marchese Monaldeschi ähnlich, und wieder von ihm verschieden durch einen Zug finsterer Entschlossenheit, der ihm etwas Entsetzliches gab.

Der Königin Majestät, sprach der Angekommene mit gewinnender Freundlichkeit: haben

mich zu ihrem ersten Kammerherrn und zum Hauptmann ihrer Leibgarde ernannt, und ich konnte mir die Freude nicht versagen, Euch, Herr Baron, davon persönlich zu benachrichtigen, um mich Euerer guten Freundschaft und Kameradschaft zu empfehlen.

Vergönnet mir, die Euerige zu erbitten, Herr Graf, erwiderte Steinberg bescheiden. Ich bin auf das Lebhafteste überzeugt, daß an einem so kleinen Hofe, wie dieser, das allgemeine Wohlbefinden nur durch das gegenseitige, freundliche Entgegenkommen der Hofbedienten gesichert werden kann.

Nur freilich mit einigem Unterschiede, Herr Baron, bemerkte Sentinelli mit einem giftigen Lächeln. Mit einem so anspruchlosen, biedern, deutschen Cavalier, als ich in Euch verehre, werde ich gewiß jederzeit guten Frieden halten. Aber ich leiste schon im voraus darauf Verzicht, mit dem hochfahrenden Herrn Oberstallmeister im Einverständnisse zu leben. — Die Anmaßungen dieses Mannes haben sich mir gleich von Anfang an auf eine Weise gezeigt,

die es mir klar macht, daß unser Verhältniß zu einander stets nur ein feindliches seyn kann.

Ihr geht darin doch wohl zu weit, Herr Graf, wendete Steinberg ein: Marchese Monaldeschi ist ja noch obendrein Euer Landsmann.

Ja wohl! fiel der Graf ein: und eben deßhalb kenne ich ihn besser, als Ihr ihn nur kennen könnt. Zudem sind die Ränke weltkundig, die er schon am schwedischen Hofe gesponnen, und ich bedauere die Königin aufrichtig, daß sie sich in so schlechten Händen befindet.

Man kann nicht wohl annehmen, sprach Steinberg warm: daß die Königin in ihres Oberstallmeisters Händen sei. Er ist ihr Diener, also von ihr abhängig, und Christinens Charakter bürgt uns dafür, daß sie stets fest auf ihre Rechte halten wird.

Was ihre fürstlichen Prärogative anbetrifft, ohne Zweifel, sprach der Graf satyrisch. Aber bei einer Königin sind doch wohl auch Verhältnisse denkbar, die dem Diener ein entschiedenes Übergewicht über seine Dame verschaffen.

Solche Verhältnisse vorauszusetzen, rief Steinberg unwillig: ziemt weder mir noch Euch!

Ihr traut mir nicht, Baron, sagte der Graf: darum zwingt Ihr Euch, etwas zu ignoriren, was bereits ganz Rom weiß. Werft die Maske ab. Bei der Mutter Gottes! Mit Euch meine ich es ehrlich. Und Euch das zu beweisen, biete ich Euch ein Schutz- und Trutz-Bündniß gegen diesen verdammten Monaldeschi an.

Verzeiht, wenn ich das ablehne, antwortete Steinberg fest. Ein Bündniß Zweier gegen Einen widersteht schon meiner Cavalier-Ehre. Zudem hat mich der Oberstallmeister nie beleidigt, und ein Krieg, den man ungereizt beginnt, ist immer ein ungerechter.

Ungerecht?! rief der Graf. Wenn Ihr gehört hättet, wie hämisch dieser Monaldeschi von Euch gesprochen. —

Es ist recht gut, daß ich das nicht gehört habe, antwortete Steinberg: und ich mag auch nichts davon wissen. Derjenige, der mich hin-

ter meinem Rücken lästert, beleidigt mich nicht, denn schon die Furcht, die ihn hindert, mir seine Schmähungen in's Gesicht zu sagen, gibt mir die nöthige Ehrenerklärung. Kurz, ich habe nicht das geringste Interesse, diesen Mann zu stürzen, und darum laßt uns dieß Gespräch für immer abbrechen.

Kein Interesse? fragte der Graf, die Hände zusammenschlagend. Könnt Ihr nicht an seine Stelle treten, und wäre nicht Euer Glück gemacht, wenn Euch das gelänge?

Das hätte ich schon gekonnt, wenn ich gewollt hätte, antwortete Steinberg treuherzig. Die Königin trug mir früher die Stelle an, die Monaldeschi jetzt bekleidet.

Befremdet sah der Graf den Jüngling an, weil er glaubte, daß dieser ihn zum Beßten habe. Aber als er dem ehrlichen Ernste in seinem Gesichte begegnete, rief er mit lautem Gelächter: Bei allen Heiligen, es ist Euer Ernst! Ihr versteht mich wirklich nicht. Nun, das ist aber doch so deutsch, als man es nur wünschen kann. So erlaubt mir denn, es

Euch mit dürren Worten herauszusagen, daß Monaldeschi Christinens Geliebter ist, und daß Ihr sein Nachfolger werden könnt, sobald Ihr wollt, und ich Euch meinen Beistand angedeihen lasse.

Es ist genug, Herr Graf! rief Steinberg unwillig und stand auf.

Nehmt Vernunft an, liebster Freund! fuhr der Graf fort. Monaldeschi und ich können nun einmal nicht zugleich an diesem Hofe existiren. Ich muß ihn werfen, damit er nicht etwa über kurz oder lang mich werfe. Das Herz der Königin kann dann nicht leer bleiben. Euch ist sie wohlgewogen, wie es denn auch bei Euerer anziehenden Persönlichkeit nicht anders seyn kann. Bei dem Diner, das ihr neulich der heilige Vater gab, habe ich einige Blicke belauscht, die Euch recht angelegentlich unter den Hof-Cavalieren suchten. Genug, Baron, vertrauet meiner durch häufige Erfahrung erworbenen Weiberkenntniß. Wenn wir Beide eins sind, so seid Ihr bald Christinens erklärter Günstling, und wir Beide

sind dann die unumschränkten Gebieter an ihrem Hofe.

Ihr versündigt Euch, erwiderte Steinberg mit edlem Zürnen: an der Königin, in Beziehung auf mich eben so schwer, als es in Beziehung auf Monaldeschi der Fall war. Ich bin überzeugt, daß sie in uns Beiden nur ihre treuen Diener siehet. Das zu bleiben, bin ich meiner Seits fest entschlossen, und meine Treue würde sich mit einem so frechen Plane, als Ihr mir vorschlagt, schlecht vertragen. Käme er übrigens je zur Ausführung, so glaube ich nicht, daß Ihr Euch deßhalb Glück zu wünschen hättet. Wie es mir scheint, würde ich dann nur Euer Werkzeug seyn sollen, und dazu achte ich mich auf jeden Fall zu gut. Ich will durch niedere Künste niemanden stürzen und niemanden erheben. Ich will meinen Platz an diesem Hofe ausfüllen, schlecht und recht, wie es der Deutschen Weise ist. Ich will niemandem befehlen, aber ich will auch niemandem gehorchen, als der Königin, die ich zu meiner Gebieterin erkoren aus eigener Wahl,

und am wenigsten mag ich einem Ehrgeizigen die Leiter halten, der auf dem Gipfel, zu dem er durch meine Hilfe emporstiege, mit einem unreinen Herzen so viel Unheil anrichten könnte!

Mit diesen Worten ließ Steinberg seinen erstaunten Besuch im Zimmer allein stehn, aus dem er sich auf eine unhöflich-stürmische Weise entfernte.

Verleumdung, du schändliche Natter! sprach er auf dem Wege zu den Zimmern der Königin. Wohin spritzt dein Gift nicht! Aber ich will Christinen das schändliche Gerücht entdecken, das auf Kosten ihrer Ehre umläuft, damit sie im Gefühl ihrer reinen Tugend die Lästerung vernichte, und die Bösewichter, die sie ausgespieen, durch die Glorie der Wahrheit zu Boden blitze!

Als er, so für sich eifernd, zu der großen Marmortreppe kam, die zu der Galerie der Königin führte, hörte er Lärm und sah bald, daß zwei Hoflakaien einen kleinen schwarzen Mann mit Gewalt abhalten wollten, bis zu dem Vorgemache Christinens vorzudringen.

Signore Borri! rief er erstaunt, als er den Mann im Näherkommen erkannte. Wie kommt Ihr hierher? Was kann die Weisheit zu suchen haben in den Vorsälen der Könige?

Die Weisheit, erwiederte Borri, als die Bedienten von ihm abgelassen hatten: lief schon oft Gefahr, von der Unwissenheit, der Bosheit und der gemißbrauchten Gewalt martyrisirt zu werden, eben weil sie die Weisheit ist, und dann ist es ihr selbst gemäß, Hilfe zu suchen bei der Macht, bei der sich noch einiger guter Wille voraussetzen läßt. Darum meldet mich bei der Königin.

Wollt Ihr mir Euer Anbringen kürzlich mittheilen, fragte Steinberg gutmüthig: damit ich die Königin darauf vorbereiten kann?

Ihr Hofschranzen seid Euch doch sämmtlich gleich, sprach Borri mit einem spöttischen Lächeln: vom Majordomo bis zum Zimmerheizer. Die Schurken, die große Lust hatten, mich zur Treppe hinabzuwerfen, waren nur darum so bärbeißig, weil ich meine Börse vergessen hatte und ihnen die Klauen nicht ver-

golden konnte. Ihr braucht kein Geld, darum soll ich meine Audienz von Euch mit einer Ohrenbeichte erkaufen. Dazu habe ich aber keine Neigung und ersuche Euch bloß höflichst, mich bei der Königin zu melden.

Nach Euerm Gefallen, sprach Steinberg empfindlich und ging nach den Zimmern der Königin. Im Vorzimmer fand er ihren Kammerdiener, den alten fuchsschlauen Clairet Poissonnet, der, den Finger an den Mund gelegt, horchend an der Cabinetthüre stand.

Leise, leise! flüsterte der treue Diener, aus Leibeskräften mit der Hand winkend, dem Kammerjunker entgegen. Drinnen geht es laut her, und doch mag ich sie um keinen Preis stören. Dergleichen Händel müssen rein ausgesprochen werden und vollständig ausbluten, damit die Wunde nicht unter sich frißt.

Zur untersten Hölle mit der weiblichen Eitelkeit! schrie drinnen Monaldeschi's zornige Stimme. Das Bändchen schlechte Lobgedichte, das dieser Graf Euch zu Pesaro überreicht, hat Euch auf ein Mal von seiner Vortrefflich-

keit überzeugt. Ohne mich nur zu fragen, habt Ihr ihn zum ersten Beamten Eures Hofes ernannt. Meine langjährige Liebe und Treue sind in einem Augenblicke vergessen, und nichts bleibt mir übrig, als der Schmerz über den ewigen Wankelmuth Eures verhaßten Geschlechtes!

Mäßige Dich, Giovanni! antwortete Christinens Stimme in einem empfindlichen Tone. Wenn Du mich auch schwach gesehen hast, so berechtigt Dich das doch nicht, den Despoten gegen mich zu spielen. Um aller Ketten los und ledig zu werden, habe ich abdicirt, und ich würde auch Rosenbande zerreißen, wenn sie mich zu drücken anfingen.

Recht so, Donna, recht so! schrie Monaldeschi verzweifelnd. Zerreißt die alten Bande und werft sie weg. Die frischen Kränze sind ja schon gewunden und blühen und duften herrlich, und der arme Monaldeschi, der Euerm Dienste die beßte Zeit seines Lebens widmete, wird am Ende die gnädige Erlaubniß erhalten, sein Brot zu suchen, wo es ihm beliebt.

So ist es nicht gemeint, Giovanni! sprach Christine um vieles milder. Zwinge Dich nicht gewaltsam, mich zu verkennen. Bleibe mir treu und ich werde Dich nie verlassen.

Nie verlassen? fragte jetzt Monaldeschi. Nie? Wenn ich nun die großmüthige Christine bei ihrem Worte festhielte Ich hatte gestern bei dem Fürsten Colonna im Pharo entschiedenes Unglück, ich bin hundert Zechinen auf mein Ehrenwort schuldig, und meine Kasse ist erschöpft.

Hier sind zweihundert, antwortete Christine. Geh' und bringe mir bald Nachricht, daß Du niemandem verpflichtet bist, als Deiner Freundin.

Ja, anbetungwürdigste Christine! rief Monaldeschi jetzt begeistert. Ihr seid die segenreiche Göttin meines Lebens. Euch allein ist dieß Daseyn geweiht, und mein letzter Athemzug soll Dank und Liebe und Treue seyn für Euch.

Die Thür öffnete sich, der Oberstallmeister kam eilig heraus, eine volle Börse in der Hand, und

und strich mit einem triumphirenden Lächeln an Steinberg vorüber. Christine war mitten im Zimmer in Gedanken stehen geblieben, und bemerkte Steinbergen nicht, der in tiefer Wehmuth über das Gespräch, das er gehört, an der Thüre zurückgeblieben war.

Dank und Liebe und Treue! sprach sie schwermüthig. Nur Schade, daß man das alles kaufen, und immer wieder auf's Neue kaufen muß. Ach, daß wir Großen der Erde doch immer zugleich Menschen bleiben müssen, mit menschlichen Bedürfnissen und menschlichen Schwächen! Das, das allein macht uns so abhängig!

Jetzt warf sie einen Blick auf Steinberg, und ein liebliches Wohlwollen verklärte ihr ausdruckvolles Gesicht. Hier habe ich wenigstens die Treue umsonst, sprach sie und fragte den Jüngling, was er bringe.

Borri, der Prophet, den wir zu Olgiata sahen, bittet um eine Audienz! antwortete dieser.

Es war eine unheimliche Figur, sagte Christine: und er sprach unheimliche Dinge, so viel ich mich erinnere. Ich habe einen Widerwil-

len, ihn zu sprechen, aber Furcht geziemt mir nicht, und eben deßhalb mögt Ihr ihn zu mir bringen.

Steinberg gehorchte.

Ich segne Euch in der heiligen Zahl, Gesalbte des Herrn! sprach Borri, als er vor der Königin stand, sich mit Majestät verbeugend.

Diese sah ihn lange an, und die Anstrengung, mit der sie ihren Blick auf ihm festhielt, war nicht zu verkennen.

Ihr kanntet mich zu Olgiata? fragte sie dann. Doch sahen wir uns vorher niemals?

Der Weise, erwiderte Borri: kennt vermöge seines innern Lichtes, was er auch nie gesehen hat, mit den Augen seines Leibes.

Es ist nicht das erste Mal, daß ich dergleichen prunkende Redensarten höre, warf Christine hin. Was sucht Ihr bei mir?

Irdischen Schutz! antwortete Borri. Seit ich mich zu Rom befinde, werde ich von verschiedenen Gestalten in allerlei Verkleidungen verfolgt auf allen meinen Tritten. Es ist unzweifelhaft, daß mich die römische Polizei in's Ge-

heim beobachtet, und dergleichen Beobachtungen enden sich oft mit einem Kerker auf der Engelsburg.

Und die Ursache? fragte Christine scharf. Verbrecher beschütze ich nicht.

Die Ursache ist mein Besitzthum, erwiderte Borri höhnisch: mein irdischer Reichthum und meine tiefe Wissenschaft. Beide sind noch ein viel größeres Verbrechen werth, als man daran zu setzen gedenkt. Der Vorwand wird sich wohl in einer von den tausend Ketzereien finden, von denen man leicht eine für mich aussuchen kann.

Doch jeder Schirmherr läßt sich etwas für seinen Schutz bezahlen, scherzte Christine: was bietet Ihr mir?

Ein jeder werde besteuert nach Vermögen! sprach Borri stolz. Ich biete Euch das Universum, das vor meiner Wissenschaft offen da liegt, in seiner höchsten Höhe und in seiner tiefsten Tiefe.

Wer zuviel sagt, sagt nichts! rief Christine. — Ich mag das Ganze nicht. Bietet

mir einen Theil, damit ich übersehen kann, ob es der Mühe lohnt, ihn anzunehmen.

Wie ich denn überhaupt alles bin, flüsterte Borri, Christinen geheimnißvoll näher tretend: so bin ich auch ein Geweihter der höhern Chemie. Ich kann Euch unerwartete Aufschlüsse geben über den rothen, goldgekrönten Löwen und den grünen Drachen.

Das schmeckt nach der unglückseligen Goldkocherei! fiel Sternberg ein: und ich meine, daß die Trost- und Brotlosigkeit dieser Jammerkunst längst bei allen vernünftigen Leuten entschieden ist!

Also will die Ephemere mit ihrem Spannendaseyn die Räume des tausendjährigen Reiches ausmessen? fragte Borri mit einem verächtlichen Blicke. Also will ein Laie die ewigen Gesetze der Analysis und Synthesis dergestalt vollkommen kennen, um frech darüber abzusprechen, ob eine Verwandlung der Metalle möglich sei, oder nicht?

Laß es gut seyn, Steinberg, sprach Christine. Diese Dinge sind für uns Beide zu hoch.

Ich habe mir niemals getraut, darüber ein Urtheil zu fällen, obwohl es schon meiner Finanzen wegen gar nicht übel wäre, den Stein der Weisen zu finden. Der baare Gewinn bei dergleichen Arbeiten sind aber die hübschen physikalischen Experimente, die damit verbunden werden, und schon diesen zu Ehren, will ich es auf ein Paar Monate mit Borri versuchen. Sage dem Grafen Sentinelli, daß er ihm ein Paar Zimmer im Palast eingibt und ein Gewölbe zum Laboratorium einrichten läßt, und den Cardinal Toscana benachrichtige, daß sich der Doctor fortan unter meinem Schutze befindet.

Mein Oheim hatte wohl Recht, sprach Steinberg in seinem Herzen, als er das Zimmer der Königin verlassen hatte. Es treibt Alles hier in so kleinlichen, nichtswürdigen Verhältnissen unter und gegen einander, daß man Mühe hat, sich rein und frei und unverletzt zu erhalten. Die stolze, großmüthige Christine in unwürdigen Banden, und zugleich in den Händen eines Betrügers oder Schwärmers, der alte und neue Günstling in offener

Fehde. Wahrlich, schmückte nicht die holde Ebba diesen Hof, ich würde ihn jetzt freudig auf Nimmerwiedersehn verlassen.

2.

Steinberg stand am Portale des Palastes Farnese und sah, wie die Königin mit Ebba Sparre in die Carrosse stieg, um nach der Peterskirche zu fahren. Ein langer, freundlicher Blick des holden Mädchens fiel auf den Jüngling, als die Pferde anzogen, und mit einer wehmüthigen Bangigkeit, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, sah er dem fortrollenden Wagen nach. Indem hörte er über sich ein leises Geräusch, wie von zwei flüsternden Stimmen. Er wendete den Kopf dahin und sah Monaldeschi mit einem jungen Manne in Malthеser-Uniform in einem obern Fenster des Palastes liegen, die sich über den abfahrenden Wagen ihre Bemerkungen mitzutheilen schienen. Als sie wahrnahmen, daß sie beobachtet wurden, zogen sie sich rasch zurück. Die Sache fiel Steinbergen auf, ohne daß er sich sagen

konnte, warum, und er erschöpfte sich in Hypothesen, was wohl der Gegenstand jener Unterhaltung gewesen seyn könne. Indem kam Poissonnet aus dem Palaste, der sich verspätet hatte, und nun dem Wagen zu Fuße nacheilen wollte.

Ein Wort, Poissonnet! sprach Steinberg, ihn aufhaltend. Wer ist der Malthesser im Zimmer des Oberstallmeisters?

Ritter Vichi, antwortete Poissonnet. Ein Nepote des heiligen Vaters und von ihm sehr geliebt. Er macht aber der hohen Verwandtschaft schlechte Ehre, er ist der ärgste Mädchenjäger in ganz Rom.

Ein Nepote? fragte Steinberg erstaunt. Meine ich doch, gehört zu haben, daß der Papst, aus Haß gegen den heillosen Nepotismus, allen seinen Verwandten verboten, nach Rom zu kommen.

Seine Heiligkeit sollen gar auf das Cruzifix gelobt haben, keinen aus ihrer Familie in Rom zu empfangen, flüsterte Poissonnet ihm vertraulich zu. Aber der Beichtvater Pallavi-

cini hat Rath gewußt. Durfte sie der Papst nicht in Rom empfangen, so durfte er ihnen doch entgegenreisen. Das ist geschehen. Ritter Bichi machte den Anfang. Pasquin prophezeihte: Ecco la croce, verrà tosto la processione, und das ist auch pűnktlich eingetroffen, denn die Rőmer wissen sich kaum mehr zu retten vor lauter Nepoten.

Wie kann aber ein so guter Katholik solche Geheimnisse des pǎpstlichen Stuhles einem Ketzer verrathen? fragte Steinberg lǎchelnd.

Warum nicht? erwiederte Poissonnet. Kennt Ihr nicht die schőne Geschichte von dem Juden, der nach Rom kam und gerade durch den Unfug, den er hier űberall treiben sah, zum Christenthum bekehrt wurde? Was muß das fűr eine herrliche Religion seyn, die unter allen diesen Menschlichkeiten ihre Wűrde und Glorie behǎlt!

Er eilte fort. Auch Steinberg machte sich jetzt nach dem Palaste des Cardinals Toscana auf den Weg, um diesem die Botschaft der Kőnigin wegen Borri auszurichten. Als er eben

in den Corso einbog, kamen ihm einige Wagen entgegen, mit Eseln bespannt und mit wunderlichem Geräthe beladen. — Kleine eiserne Oefen, gläserne, irdene, metallene Gefäße von jeder Größe und Form, Retorten und riesige Brennspiegel, Folianten und Quartanten, Fernröhre, Astrolabia, Todtengerippe, ausgestopfte Schlangen und Crocodille und andere Ungeheuer, und als der Herr und Gebieter aller dieser Herrlichkeiten ging der alte Borri nebenher, bald diesen, bald jenen der wankenden, klirrenden Wagen stützend und die Eseltreiber bei der heiligen Zahl beschwörend, daß sie doch behutsamer fahren möchten, damit nichts von der köstlichen Ladung beschädigt werde.

Ihr seid wohl auf dem Einzuge in unser Quartier begriffen, Herr Doctor, fragte ihn Steinberg: daß Ihr all den Unrath mit Euch geschleppt bringt? Ich zweifle aber, ob Euch Graf Sentinelli so viel Raum geben wird, alle Euere Bestien aufzustellen.

Borri maß den Spötter mit einem großen Zornblicke, aber in der nämlichen Secunde

fuhr er, wie vom Blitz getroffen, zusammen und rief entsetzt: Gott und alle Heiligen! Ich habe zu lange gezögert. Jetzt bin ich verloren!

Erstaunt über diesen zaghaften Ausruf, sah Steinberg sich um und erblickte den Bargello, der sich mit seinem Stabe dem Magier näherte, während ein Dutzend Sbirren, rechts und links aus den Häusern hervorspringend, den Eseltreibern mit vorgehaltenen Hellebarden bewiesen, daß sie Halt machen müßten.

Endlich! rief der Bargello, den armen Borri bei der Schulter packend. Im Namen der heiligen Inquisition, Ihr seid mein Gefangener, Herr Ketzer!

Ich bin ein rechtgläubiger römisch-katholischer Christ! rief zähnklappernd der verbleichende Borri.

Darüber wird das heilige Officium richten, — sprach der Bargello. Vor der Hand geht Ihr mit mir nach der Engelsburg.

Mit nichten, Herr Bargello! rief Steinberg, entschlossen dazwischentretend. Dieser Mann steht in dem Schutze der Königin von

Schweden, und ich habe den Auftrag, ihn nach unserm Palaste zu begleiten.

Wenn der Ketzer schon dort wäre, erwiderte der Bargello spöttisch: so würde ich allenfalls geneigt seyn, die Quartierfreiheit Ihrer Majestät zu respectiren. Aber hier habe ich vollen Fug und Macht, jeden zu verhaften, der mir beliebt, und wenn Ihr es selber wäret, Signore Tedesco.

Der Königin Quartierfreiheit, antwortete Steinberg heftig: ist überall, wo sich einer ihrer Diener befindet, der zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame bereit ist. Darum habt die Güte, diesen Mann in Frieden seines Weges ziehen zu lassen.

Macht Euch keine Ungelegenheit! warnte der Bargello, und ein Wink seines Stabes rief die Sbirren von den Wagen ab, die jetzt die Streitenden und das zitternde Opfer mit gefällten Hellebarden umringten.

Fahrt nach dem Palaste Farnese und wartet dort meiner! rief Steinberg den Eseltreibern zu, die, des Befehls froh, auf ihre Esel

losschlugen und sie ohne die ihnen erst empfohlene Behutsamkeit mit ihrer kostbaren Ladung rasch abtraben ließen. Ich gebe Euch Euere Warnung zurück, sprach jetzt Steinberg ernstlich zu dem Bargello. Ich war so eben auf dem Wege zu dem Cardinal Toscana, den Doctor für einen Schützling meiner Königin zu erklären, und Ihr würdet einen harten Stand haben, wenn Ihr es Euch einfallen ließet, diesen Schutz nicht anerkennen zu wollen.

Was ich thue, denke ich zu verantworten, erwiderte der unerschütterliche Bargello. Als Richter erkenne ich nur den heiligen Vater an, der entscheiden mag, ob ich zu weit gegangen bin, daß ich mich mitten in seiner Residenz in der Ausübung meiner Amtspflicht durch den Diener einer fremden Königin nicht habe stören lassen.

Jetzt wären ja Gründe und Gegengründe erschöpft! rief Steinberg ungeduldig, den Degen ziehend. Ich begleite diesen Mann in den Palast Farnese. Werdet Ihr es hindern?!

Das Ja des Bargello, zu dem ihm doch

die blanke Klinge den Muth genommen hatte, wurde zu einem stummen Winke an seine Untergebenen, die darauf mit ihren Hellebarden etwas näher traten, aber mit einer Behutsamkeit, die dem Kammerjunker komisch vorkam.

Genug mit den Kinderpossen! rief er lachend. Gebt Raum, Ihr Herren! Und mit der linken Hand den bebenden Borri fassend, ließ er den Degen in seiner Rechten den Sbirren in einem gewaltigen Lufthiebe bei den Nasen vorbeipfeifen. Erschrocken fuhren sie aus einander, und ungehindert ging er mit dem Propheten von dannen.

Nun, das sei allen Heiligen geklagt! jammerte der Bargello ihm nach: daß dergleichen Gäste einen Staat im Staate bilden, einem rechtschaffenen Jäger gleichsam das schon geschossene Wild aus der Tasche stehlen, und für alles das kein besseres Argument haben, als eine rauffertige Faust und eine wohlgeschliffene Klinge!

3.

Am Eingange des Souterrains des Farnesischen Palastes stand Steinberg auf seinen gezogenen Degen gestützt, gleich dem bewachenden Engel vor dem Paradiese, und sah mit einem spöttischen Lächeln, wie die Eseltreiber und die königlichen Lakaien die wunderliche Ladung unter Borri's Leitung von den Wagen hinunter in das neue Laboratorium schafften. Jetzt war der letzte Transport hinunter gebracht, und Borri trat mit einem mürrischen Gesichte, durch welches gleichwohl ein Strahl des Wohlwollens leuchtete, zu dem Kammerjunker.

Alle diese Dinge sind Euch wohl ein Gräuel, junger Mann? fragte er ihn scharf.

Weil ich nichts davon verstehe, meint Ihr? antwortete Steinberg lachend. Aber Ihr seid im Irrthum. Ich weiß von der Naturlehre, Astronomie und Chemie genug, um sie als die ersten Wissenschaften der Erde zu achten. Nur der mystische Unrath, den Ihr daran thut, ist

mir zuwider, weil er diese reinen Erkenntnißquellen auf eine Weise trübt, daß jeder vernünftige Mensch Anstand nehmen muß, seinen Durst ferner daraus zu löschen.

Ihr statuirt also ein für alle Mal kein Mysterium? fragte Borri.

Was Ihr also nennt, nimmermehr! antwortete Steinberg fest. Denn es kann sich schlechterdings nur auf Betrug gründen, oder bei den wenigen ehrlichen Schwärmern auf Selbsttäuschung.

Wie schnell doch die Jugend mit einem Urtheile fertig wird, brummte Borri: und über Dinge in einem Augenblicke abspricht, die von den weisesten Männern in Menschenaltern nicht ergründet werden können! Zur Strafe für Euere Voreiligkeit sollte ich Euch in Euerm Irrthum lassen. Aber ich bin Euch Dank schuldig. Ihr habt mich geschützt mit eigener Gefahr.

Das war meine Pflicht! antwortete Steinberg kurz. Als Diener der Königin mußte ich mich ihres Schützlings annehmen. Gefahr war

übrigens bei diesen elenden Sbirren nicht zu fürchten.

Verkleinert Euere That nicht! rief Borri eifrig. Waret Ihr nicht, so läge ich jetzt für meine Lebenszeit in einem Kerker der Engelsburg, ein Schicksal, für den Weisen ärger als der Tod! Diesen Ritterdienst muß ich Euch vergelten.

Durch Einweihung in Euer Unwesen, durch Widerlegung meiner Zweifel? fragte Steinberg. Spart Euch die Mühe.

Nur durch einen Beweis, antwortete Borri: daß mein Wissen auf festeren Säulen ruht, als Ihr zu glauben scheint. Und des Jünglings Hand ergreifend, sprach er mit durchdringendem Tone: Eilt nach der Peterskirche. Eine Dame, die Euch theuer ist, schwebt in naher, dringender Gefahr!

Eine Dame?! rief Steinberg erschrocken: Doch nicht die Königin?

Eile, Jüngling, ehe es zu spät ist! rief Borri, ohne die Frage zu beantworten, und ging in sein Laboratorium, dessen Thür er hinter sich verschloß. Eine

Eine Dame? wiederholte Steinberg. Welche Gefahr könnte der Königin drohen in der Residenz des Mannes, dessen höchster Stolz ihre sogenannte Bekehrung ist?!

Da flog ein Gedanke an das Fräulein Sparre durch seine Seele. Gott, wenn es Ebba wäre! rief er plötzlich, außer sich vor Angst und Entsetzen, und mit beflügelten Sohlen eilte er davon.

4.

Der Tag begann sich zu neigen, als Steinberg vor der Peterskirche ankam. Er hatte sie noch nicht gesehen, und selbst seine Angst um Ebba wich für Augenblicke dem Erstaunen und der Bewunderung des gewaltigen Menschenwerkes. Lange, prachtvolle Säulengänge dehnten sich zur Rechten und Linken vor dem ungeheuern Gebäude aus, das wie ein zweites Himmelsgewölbe in die Wolken empor stieg, und dessen obere Kuppel allein wieder einer stattlichen Kirche glich. Der Platz vor der Kirche war menschenleer und still. Nur die

kolossalen Springbrunnen auf beiden Seiten des Platzes trieben rastlos ihre klaren Wasser in die Höhe und ließen sie plätschernd in die Marmorbecken zurückfallen, ein seltsames Bild der Ruhe und der Bewegung zugleich. Unweit des Hauptportales hielt wartend die Carosse der Königin. Steinberg eilte in die Kirche. Das abnehmende Taglicht war dort schon zur Dämmerung geworden, und die ungeheuern Umrisse des Riesenbaues begannen in ungewissen Schatten zu verschwimmen. Steinberg ging den mittlern Gang entlang auf den Hochaltar zu, und erst, als er den größten Theil des Weges zurückgelegt hatte, als die Bildsäulen der Altäre, deren Größe er für gewöhnlich gehalten hatte, zu Giganten heranwuchsen, erst dann erhielt er einen kleinen Begriff von der Unermeßlichkeit des Gebäudes, die der Baumeister, durch die weiseste Berechnung aller Verhältnisse, dem Menschensinne zu verstecken gewußt hatte, um ihn nicht durch das Übermaß zu Boden zu drücken.

Jetzt hörte er in einem Seitengange Stim-

men. Er bog hinein und gelangte bald zu einem Nebenaltar, wo die Königin zwischen zwei Cardinälen vor einer Statue der Wahrheit aus carrarischem Marmor stand, die ihr Wunderleben dem Zaubermeißel Bernini's verdankte.

Himmel, wie schön! rief Christine ein Mal über das andere und schlug entzückt die Hände zusammen.

Gelobt sei Gott für den freudigen Antheil, den Ew. Majestät an der Wahrheit nehmen! witzelte der eine Cardinal. Sie pflegt sonst nicht der Liebling gekrönter Häupter zu seyn.

Ich glaube es, antwortete Christine mit ihrer gewöhnlichen Gedankenschnelle. Alle Wahrheiten sind auch nicht von Marmor.

Während dieses Witzgefechtes hatten Steinberg's Augen Ebba ängstlich gesucht und vermißt. Wo ist das Fräulein Sparre? fragte er den Kammerdiener Poissonnet, der in einiger Entfernung an einen Taufengel sich lehnte.

Ein Abbate erbot sich, ihr in einer Seiten-Capelle ein merkwürdiges Gemälde zu zeigen,

antwortete Poissonnet. Sie sind schon seit einer geraumen Weile mit einander fortgegangen.

Heiliger Gott! seufzte Steinberg und stürzte nach der Richtung fort, die Poissonnet's Wink ihm angab, aber in keinem der Gänge, die er durchrannte, in keiner der Capellen, die er durchsuchte, war das Fräulein zu finden, und seine Hast wurde immer ängstlicher und wilder. Heiland der Welt, wenn das Mädchen in bösen Händen wäre! rief er plötzlich verzweifelnd, die nächste Thür, auf die er traf, mit wüthender Gewalt aufstoßend. Sie führte in's Freie, und in dem Augenblicke kam eine Carrosse um die Kirche herum gerollt. Es schienen die Schimmel der Königin zu seyn. Der Kutscher und die Bedienten hinten auf dem Wagen trugen die königliche Livree, und im Wagen saß die so ängstlich gesuchte Ebba neben einem Schalkgesichte in Abbatentracht in ruhigem Gespräche. Jetzt fiel Steinberg's Auge auf den Kutscher des Wagens. Es war nicht der Kutscher der Königin, sondern eine unbekannte, italienische Physiognomie.

Das ist nicht der Königin Wagen, hier geht ein Bubenstück vor! rief Steinberg, zog den Degen und stürzte dem Wagen entgegen.

Halt! donnerte er dem Kutscher zu und fiel den Pferden in die Zügel.

Was gibt es?! rief Ebba ängstlich aus dem Wagen.

Ein Betrunkener! antwortete der Kutscher, und Steinbergen schrie er zu: Laßt los, Signore, wenn Ihr nicht zerstampft werden wollt oder gerädert!

Lebendig nicht! rief der Jüngling, die Zügel mit der vollen Kraft beider Hände fassend. Rettet Euch, Fräulein, Ihr seid in Gefahr, springt aus dem Wagen um jeden Preis!

Nun, wenn Ihr es denn nicht anders haben wollt, so geht zum Teufel! knirrschte der Kutscher und hieb wüthend in die Pferde.

Brausend hoben sie sich und setzten zur Carriere an. Steinberg ließ nicht los und ward so von den schnaubenden Thieren eine Strecke fortgeschleift. Aus dem Wagen ertönte Ebba's klägliches Hilfgeschrei. Da traf

ein Hufschlag des Jünglings Haupt, und seine Sinne schwanden.

5.

Als Steinberg aus einer langen Ohnmacht erwachte, lag er mit verbundenem Kopfe auf seinem Bette im Palaste Farnese. Sein linker Arm war entblöſ't, und aus einer Aderwunde sprang das rosige Jugendblut in einen Teller, den Poissonnet unterhielt. Daneben stand Borri, dessen Hand noch mit der Lanzette bewaffnet war, die diese kunstmäßige Bluterleichterung bewirkt hatte.

Ist das Fräulein gerettet? fragte Steinberg hastig, als er seine Besinnung wiedergefunden hatte.

Gott sei Dank dafür! erwiderte Poissonnet. — Als Ihr das Bewußtseyn verloret und gleichwohl die Zügel der tollen Pferde nicht fahren ließet, blieben sie einen Augenblick stehen. — Das Fräulein wagte den kecken Sprung aus dem Wagen. Ich riß Euch unter den Pferden weg, und die Carosse flog davon.

Und die Buben wurden nicht ergriffen? fragte Steinberg zornig. Ich freue mich nicht über den Tod eines Menschen, aber die Bösewichter, die die Unschuld auf diese Weise verderben wollten, würde ich von Herzen gern aufknüpfen sehen.

Da ist unser Appetit verschieden, bemerkte Poissonnet. Mir ist es von Herzen lieb, daß keiner erwischt wurde, damit sich die Gerechtigkeit nicht nothgedrungen mit der Untersuchung befassen darf. Dieser Streich kam von einer zu mächtigen Hand, als daß es räthlich seyn sollte, der Sache weiter nachzuspüren.

Von einer m ä c h t i g e n Hand? fragte Steinberg heftig.

Still, still! fiel Borri ein. Das Lamm ist dem Raubthiere entgangen. Damit laßt uns zufrieden seyn und nicht erst grübeln, ob es ein Wolf oder ein Tiger war, der seinen Zweck verfehlt hat.

Das Beßte ist, daß Ihr außer Gefahr seid, sagte Poissonnet: und davon werde ich, erhaltenem Befehl zufolge, sogleich die Königin benachrichtigen.

Er ging. Steinberg sah mit einem forschenden Blick auf Borri, der ihm jetzt die Aderwunde, die genug geblutet hatte, zudrückte und kunstmäßig verband. — Ihr wißt ja Alles, Doctor, fragte er ihn rasch. Könnt Ihr mir vielleicht sagen, wer diesen Höllenplan angelegt hatte, der offenbar auf eine Entführung der Gräfin hinauslief?

Nepoten halten sich zu allerlei berechtigt, was andere Sterbliche auf das Blutgerüst führen würde, erwiderte Borri mit dumpfem Tone, gleichsam mit sich selber sprechend: und wenn Verrätherei ihnen die bequemsten Hilfmittel darbietet, so ist die Ausführung leicht.

Verrätherei?! rief Steinberg entsetzt. Es ist wahr, die Schurken trugen die königliche Livree. Ihr meint also —?

Ich meine, antwortete Borri strenge: daß ich für dießmal das Amt eines Arztes übernommen, und daß Ihr daher meinen Vorschriften gehorchen müßt. Diese wilde Unruhe ist Gift für Euere Kopfwunde. Nehmt diesen Kühltrank und besänftigt Euer Gemüth durch

die Überzeugung, daß Euere Todesverachtung die Unschuld für dießmal gerettet hat.

Ich werde Euch immer tiefer verschuldet, sprach der Jüngling, den dargebotenen Becher leerend. Ohne Euere Warnung wäre nichts geschehen. Ich fange an, vor Euern Prophezeihungen Respect zu bekommen. Die von Olgiata hat sich heute an mir bewährt, denn meine Liebe warf mich unter die Hufe der Pferde. Doch nein, verbesserte er seine Rede: ich thue mir Unrecht. Auch für eine fremde Dame hätte ich in der Lage das nämliche gethan.

Auch ist jener Spruch noch nicht in Erfüllung gegangen. Die Liebe, vor der ich Euch zu Olgiata warnte, ist eine andere!

Eine andere?! rief Steinberg überrascht: eine andere? Unmöglich! Und welche?

Indem öffnete sich die Thür, und die Königin eilte herein, die zögernde Ebba hinter sich herziehend. Wenn ich dabei bin, sind Euere Rücksichten nichts als eine alberne Ziererei, Fräulein, sprach Christine und trat mit

ihr zu des Jünglings Bette. — Ein tüchtiger Paladin, sprach sie hier sehr liebreich. Eben so rasch bei wilden Bestien, als gegen das wilde Element. Es ist doch angenehm, Leute um sich zu haben, auf die man sich in der Noth verlassen kann. Nicht wahr, Ebba?

Ich habe Euch alles zu danken, Steinberg! flüsterte Ebba, die endlich ihre Verschämtheit bezwungen, und ergriff hocherröthend des Jünglings Hand: glaubt mir, daß ich es Euch gern verdanke.

Für solchen Lohn wäre mir selbst der Tod willkommen! seufzte Steinberg entzückt: und Ihr zahlt ihn mir für eine vorübergegangene Gefahr!

Ist sie aber auch wirklich vorüber gegangen? fragte Ebba ängstlich. Ihr seht so blaß aus. Empfindet Ihr noch Schmerzen?

Wie könnte ich das in diesem Augenblicke! rief Steinberg, des Mädchens Hand, von der er einen leisen Druck empfand, an seine heissen Lippen pressend.

Wenn die nöthigen Redensarten von schul-

diger Danksagung und dazu nicht vorhandener Ursache abgethan sind, sprach Christine lustig dazwischen: so will ich mit meinem geheimen Staatsrathe eine Sitzung halten. Mein ehrlicher Poissonnet, dessen treues Herz wohl etwas muthiger zu schlagen verdiente, liegt mir in den Ohren, daß uns nach dieser tollen Begebenheit jede andere Luft besser zusagen möchte, als die römische. Ich aber habe gerade Lust, zu zeigen, daß ich mich vor einem ganzen Neste voll Nepoten nicht fürchte. Monaldeschi stimmt für das Hierbleiben mit einem Eifer, der mich in Erstaunen gesetzt hat, da ich seinen Respect vor der römischen Curie und seine Abneigung kenne, mit ihr in Fatalitäten zu gerathen. Sentinelli ist natürlich auf der entgegengesetzten Seite. — Was meint Ihr dazu?

Wenn der Feind, der uns droht, zu mächtig ist, erwiderte Steinberg: um ihn im offenen Kampfe zu bestehen, so muß auch ein ehrlicher Ritter zum Rückzuge rathen. Das Kleinod, dessen Schutz es hier gilt, ist zu kostbar, um es irgend einer Gefahr auszusetzen.

Verneige Dich, Kleinod! rief Christine schäkernd, Ebba's Kopf zur befohlenen Verneigung vorn niederdrückend. Ich kann Euch aber doch nicht beipflichten, fuhr sie, sich zu Steinberg wendend, fort. Wenn wir die Thore und Thürchen unsers Palastes immer wohl verschließen und etwa noch zwanzig zuverlässige Trabanten in Sold nehmen, so getraue ich mir, dem ganzen feigen, weichlichen Rom Trotz zu bieten.

Irdische Kraft schützt gegen irdische Frevel! sprach auf einmal Borri mit seiner hohlen Geisterstimme, mit den schwarzen Augen vor sich hinstarrend. Aber wer kann gegen den Arm des Herrn?! Siehe, es schwebt sein Engel hoch über den sieben Hügeln. Er streckt seine Hand aus über die Gebieterin der Welt. Und in seiner Hand flammet ein Schwert mit falbem, bleichgelben Lichte, durch welches Tausende fallen werden. Und der Name des Schwertes heißt Pest. Darum, wen nicht unauflösliche Ketten an diese Stadt binden, der fliehe von hinnen und spanne die Segel nach glücklichern Gestaden.

An der Pest sterben? sprach die muthige Christine. Dazu habe ich freilich auch nicht die entfernteste Sehnsucht. Seit ich mit der Krone alle Sorgen abgeworfen habe, die mich sonst drückten, lebte ich gern so lange als möglich. Auch fesselt mich Rom wahrlich nicht mehr. Der Übermuth der römischen Bettler mit Fürsten- und Herzogtiteln ist mir längst zuwider gewesen. Aber vor der Hand müssen wir schon Steinberg's wegen hier bleiben. — Die Reise könnte nachtheilig auf seine Genesung wirken, und ich will doch auch die treue Seele um keinen Preis schutzlos zurücklassen.

Das sei fern, Ew. Majestät! rief Steinberg, sich rasch im Bette aufrichtend: daß irgend eine Rücksicht auf mich Euer Vorhaben hintertreiben sollte. Meine Verletzung ist überdieß so unbedeutend, daß ich Euch ohne Bedenken begleiten kann.

Zweifelhaft sah Christine den Jüngling, fragend den Doctor an. Dieser verstand den Sinn der Königin, näherte sich wieder dem Bette und faßte Steinberg's Puls.

Es ist nichts mehr zu besorgen, sprach er dann. Der Jüngling kann die Reise ohne Bedenken wagen. Wenn ich seine Kopfwunde noch eine Woche lang selbst behandeln kann, so stehe ich mit meinem Haupte für jede Gefahr.

Das heißt, bemerkte Christine scherzhaft: Ihr zieht die Galeere, auf der wir uns einschiffen werden, dem freien Quartier Sr. Heiligkeit auf der Engelsburg vor. Indeß sei es. Ich habe Euch einmal meinen Schutz verheißen, und will Euch sicher nach Frankreich bringen.

Gottlob, daß dieser Entschluß gefaßt wurde! seufzte Ebba. Ich hatte nicht den Muth, ihn zu erbitten.

Jetzt trat Monaldeschi in das Gemach, und die Miene, die er bei Steinberg's unerwartet munterem Aussehen machte, drückte keine besonders lebhafte Freude darüber aus.

Wir sind zum Schluß gekommen mit unsern Deliberationen, herrschte ihm die Königin zu. Morgen brechen wir nach Frankreich auf. Trefft Euere Anstalten, Oberstallmeister!

Ich besorge nur, bemerkte Monaldeschi: daß der Zustand der königlichen Chatouille uns Hindernisse in den Weg legen wird. Die zwanzigtausend Thaler aus Schweden sind ausgeblieben.

Das ist freilich wahr, sprach Christine: und Ihr könnt uns wohl auch nicht mit einigen Pfunden solarischen Goldes aushelfen, Doctor?

Ich wollte erst heute mein Laboratorium vollends in Ordnung bringen, brummte dieser: um morgen die Arbeit zu beginnen.

So lange können wir nicht warten! rief die Königin. Haldenblod soll auf meinen Schmuck zehntausend Ducaten aufnehmen! sprach sie nach kurzem Besinnen zu Monaldeschi. Geht, sagt es ihm.

Auch möchte ich noch vorstellig machen — begann der Günstling von neuem, dem diese Reise durchaus nicht anzustehen schien.

Wenn ich einmal meinen Willen erklärt habe, sagte Christine mit der Hoheit, die ihr immer, wenn sie wollte, zu Gebote stand: so haben meine Diener nur zu gehorchen!

Zu Ewr. Majestät Befehl! sprach Monaldeschi kaum vernehmlich. Ein Seitenblick fiel auf Ebba, dem ähnlich, den der Leopard der Gazelle auf der sichern Felsspitze zuwirft, und er entfernte sich schnell.

Pflegt Euch gut, sagte Christine freundlich zu Steinberg. Ich werde noch in der Geschwindigkeit meinem theuern Pathen, dem heiligen Vater, versichern, wie unglücklich es mich macht, mich von ihm und seinen liebenswürdigen Nepoten zu trennen. Er wird mich seines gegenseitigen Schmerzes versichern und mich bitten, Rom bald wieder mit meiner Gegenwart zu schmücken, und nach diesem höchst redlichen und aufrichtigen Wortwechsel wird er mir den Segen ertheilen, von dem ich Euch etwas mit nach Hause bringen will, wenn Borri meint, daß es zur Heilung eines Ketzers ersprießlich seyn kann.

Sie entfernte sich, von Borri begleitet. Ebba blieb noch an Steinberg's Lager stehen. Als sie sich mit ihm allein sah, legte sie mit einem unaussprechlichen Blicke ihre schöne

Hand

Hand auf einen Augenblick sanft auf seine wunde Stirn und folgte dann der Königin.

Ja, sie liebt mich! seufzte Steinberg entzückt, auf sein Bett zurücksinkend. Dieß Gefühl und die Stille, die ihn jetzt umgab, besänftigten seine aufgeregten Lebensgeister auf eine wohlthuende Weise. Eine angenehme Mattigkeit bemächtigte sich seiner. In dem Nebel, der seine Sinne zu umfloren begann, umgaukelten ihn holde Gestalten, die alle der schönen Ebba glichen, und ein sanfter, erquickender Schlummer goß seinen Mohn über ihn aus.

6.

Auf vier päbstlichen Galeeren hatte Christine mit ihrem Gefolge die Ufer des Kirchenstaates verlassen, und, von den vorsichtigen Genuesern wegen der ansteckenden Krankheit, die sich wirklich schon in Rom zu äußern begann, zurückgewiesen, war sie zu Marseille gelandet und mit offenen Armen empfangen worden. Sie hatte so eben ihren prächtigen Einzug in Paris gehalten, und alle Feierlichkeiten

und Bewillkommreden überstanden. Im Louvre abgestiegen, hatte sie die für sie mit königlicher Pracht bereiteten Zimmer in Besitz genommen, hatte alle diese edlen Franzosen und Französinnen, die sie bis dahin begleitet und mit Höflichkeiten überschüttet, in Gnaden entlassen, und befand sich nun mit ihrer Ebba, Monaldeschi, Guemes und Steinberg allein.

Endlich kann ich freien Athem schöpfen! rief sie, sich in einer höchst ungezwungenen Stellung in einen Armsessel werfend und sich mit einem Tuche Kühlung zuwehend. Diese Zärtlichkeiten hätten mich beinahe umgebracht. Sind denn diese Prinzessinnen und Herzoginnen rasend geworden, daß sie mich alle durchaus küssen mußten?! Oder kommt diese Begierde vielleicht daher, weil ich einer Mannsperson ähnlich sehe?

Es ist wohl natürlich, sprach Monaldeschi schmeichelnd: daß eine so vollendete Dame selbst ihr eigenes Geschlecht zur feurigsten Verehrung entzündet.

So etwas ist mir sonst schon gesagt wor-

den, antwortete Christine: aber ich gebe gar nichts darauf. Die Weiber sind in der Regel so geistleer, daß es nicht der Mühe lohnt, mit ihnen eine Unterhaltung zu führen. Dabei nehme ich jedoch meine Ebba aus, die hier, wie überall, eine ehrenvolle Ausnahme ihres Geschlechtes ist.

Steinberg, dessen Herz diesem Urtheile freudig beistimmte, wollte die königliche Lobpreisung durch eine feurige Tirade unterstützen, als das Fräulein, seine Absicht merkend, ihm durch die Frage zuvorkam: welche von den Empfangfeierlichkeiten der Königin am beßten gefallen habe

Sie waren alle gut, mir die Achtung des Hofes zu beweisen, sprach Christine: aber etwas langweilig. Der Thronhimmel, unter dem ich durchaus reiten sollte, war ein unbehilfliches, unbequemes Ding, und die fünftausend Pariser Spießbürger, die in Reih' und Glied und Wehr und Waffen meine Ehrengarde vorstellen sollten, kamen mir possirlich vor.

Mir, bemerkte Guemes: hat von dem ganzen Empfange die kleine Rede des würdigen

Doctors der Gottesgelahrtheit am beßten gefallen: Suecia te Christinam fecit, Roma Christianam, faciet te Gallia Christianissimam. Kürzer und kräftiger konnte Euere glorreiche Vergangenheit und die Hoffnung jedes guten Katholiken nicht ausgesprochen werden.

Nach meiner Überzeugung, sprach Steinberg eifrig: war die Königin schon durch die Taufe und Confirmation eine Christin geworden. Ich finde also das: Roma Christianam fecit, ganz unrichtig.

Laßt es gut seyn, sprach die Königin gnädig. Das läuft auf den alten Streit zwischen den beiden Glaubensbekenntnissen hinaus, der doch nie ausgefochten werden wird. Ich habe gegen das: Christianissimam faciet, noch weit mehr einzuwenden. Wo hat dieser Doctor hingedacht, daß sein achtzehnjähriger König eine Frau von dreißig heirathen soll! Und überhaupt mir eine Vermählung zu wünschen, mir! Wenn ich mich hätte vermählen wollen, so wäre ich Königin von Schweden geblieben.

Diese entschiedene Abneigung Ewr. Maje-

ſtät gegen die Ehe, ſprach Monaldeschi: iſt uns Allen leider bekannt. Aber ſo traurig ſie immer für uns war, ſo unbegreiflich iſt ſie uns auch. War je eine Dame mit allen irdiſchen und geiſtigen Eigenſchaften ausgerüſtet, einen Gemahl in jeder Beziehung glücklich zu machen, ſo iſt es die herrliche Chriſtine.

Viel behauptet, und ſehr verbindlich, ſprach Chriſtine mit einem ſpöttiſchen Lächeln. Iſt das auch Euere Meinung, Kammerjunker?

Erſchrocken fuhr Steinberg auf. So volle Gerechtigkeit er Chriſtinens großen Charakterzügen widerfahren ließ, ſo wenig glaubte er in ihr die Eigenſchaft für eine gute Ehe zu finden, und im Kampfe zwiſchen ſeiner ſtarren Ehrlichkeit und der ſchuldigen Höflichkeit brachte er nur einige unverſtändliche Töne hervor.

Offenherzig geſprochen, fuhr Chriſtine fort: mich hat vorzüglich die Furcht vor der heiligen Schrift von jeder Vermählung zurückgeſchreckt. Als ich die Bibel noch leſen durfte, fand ich den fatalen Spruch darin: Und er ſoll dein Herr ſeyn. Nun bin ich von jeher

gern mein eigener Herr gewesen, und bis jetzt habe ich noch keinen Mann gefunden, den ich für würdig erkannt hätte, meinen Gebieter vorzustellen.

Es gibt Geister, sprach Monaldeschi feurig: für welche die Gesetze der gemeinen Sterblichen nicht vorhanden sind. Ihr würdet auch in den engenden Verhältnissen der Ehe Königin bleiben, und Euer Gemahl, wen Ihr auch mit Euerer Wahl beseligen möchtet, würde sich glücklich preisen, Euer erster Unterthan zu seyn.

Ich möchte keinen Gemahl, der sich beherrschen ließe, sprach Christine verächtlich: und da ich auch keinen will, der mich beherrschen könnte, so ist es am beßten, wie es ist. Die Männer sind überhaupt schlimme Geschöpfe, und man thut wohl, sie sich so weit als möglich vom Leibe zu halten. Nicht wahr, meine Ebba?

Es mag doch wohl Ausnahmen von Euerer strengen Regel geben, lispelte das Fräulein mit einem warmen, verstohlenen Seitenblick auf Steinberg.

Mögen Euch die Heiligen diese freundliche Bemerkung vergelten! fiel Monaldeschi eifrig ein. Ja, bei der unbefleckten Jungfrau! Es gibt noch Männer mit Herzen, fähig, weiblichen Werth zu erkennen, voll Liebe für das Liebenswerthe und voll unerschütterlicher Treue für die, der ihre Pflicht gewidmet ist.

Voll Treue? fragte Christine nachdenklich. Die Treue ist ein gar zartes Ding. Zu zart vielleicht für der Männer rohe Hände, weil sie so leicht in ihnen verwelkt. Ist es mir doch sogar seit einiger Zeit, als ob ich mich auf die Treue meiner Dienerschaft nicht mehr recht verlassen könnte. Geheimnisse, die ich im Innersten meines Busens verborgen glaubte, werden mir von dem andern Ende Europa's überschrieben. Fremde wissen den Inhalt der Papiere meines Schreibtisches, und nachtheilige Gerüchte werden über mich verbreitet, die, so lügenhaft sie sind, doch nur von Personen herrühren können, welche mit mir in naher Verbindung stehen.

Für den rechtgläubigen Theil Euerer

Dienerschaft glaube ich bürgen zu können, bemerkte Guemes.

Bürgt für Euch selbst, wenn es Euch beliebt, Herr Pater, erwiderte Christine unwillig. Für Andere nur, wenn man Euch dazu auffordert, und dann, ohne Personen zu beleidigen, über die Euch kein Urtheil zusteht.

Beschämt entfernte sich Guemes. Liebreich sah Christine auf Ebba und Steinberg. Nun, Ihr bösen Ketzer, fragte sie freundlich: Ihr sagt nichts zu Euerer Vertheidigung gegen die Anklage, die in der Bürgschaft des ehrlichen Paters lag? Welche Bürgschaft könnt Ihr mir für Euere Treue stellen?

Jedes Wort für des Fräuleins Gesinnungen wäre eine Beleidigung! rief Steinberg hizzig. Wer wird sich erst mühen, dem Schnee zu beweisen, daß er weiß ist, und der Sonne, daß sie leuchtet?! Und auch ich meine so gut von Ewr. Majestät gekannt zu seyn, daß ich nichts für mich zu sagen habe.

Das ist die Sprache der Unschuld! sprach Monaldeschi: doch mag es allerdings im Kreise

Euerer Jünger einen Judas geben. Ich würde den Namen nennen, aber er ist gerade jetzt nicht gegenwärtig, und die Ehre erlaubt mir nicht, von einem Abwesenden Böses zu reden.

Ihr meint Sentinelli? fragte Christine mit scharfem Tone.

Ew. Majestät hat ihn genannt, nicht ich, antwortete der Oberstallmeister. Und in Wahrheit, er nur kann der Verräther seyn, oder ich selbst. Ihr werdet es, hoffe ich, bald erfahren, welcher von uns Beiden, und dann bitte ich Euch, dem Schuldigen nicht zu verzeihen.

Und was verdient der, der also an mir handelt? fragte die Königin mit funkelnden Augen.

Den Tod des Hochverräthers! rief Monaldeschi rasch: und ich erbiete mich, dieß Urtheil an dem Schuldigen zu vollstrecken, oder mich ihm selbst zu unterwerfen, wenn ich der Strafbare bin, so lebendig bin ich von seiner Gerechtigkeit überzeugt.

Gut, Marchese, sprach die Königin mit schneidendem Nachdruck. Erinnert Euch dieser Rede. Ich gebe Euch mein königliches Wort,

daß ich ihm nicht verzeihen werde, sobald seine Schuld erwiesen ist.

Ihr Gesicht überzog sich mit schweren Kummerwolken. Sie stützte den Arm auf die Lehne ihres Sessels, warf den Kopf in die Hand, und die Brust arbeitete unter schweren Seufzern. Mit zärtlicher Besorgniß näherte sich Ebba und bog sich mit dem Ausdrucke trauriger Frage über sie hin.

Gutes Mädchen, sprach Christine, ihr die rosigen Wangen streichelnd: Deine Liebe ist echt! — Warum — o warum —?

Sie hielt plötzlich inne. Ich will allein seyn, sprach sie dann. Ebba verbeugte sich still und ging hinaus. Monaldeschi folgte ihr, von einem langen, schmerzlichen Blicke Christinens begleitet. Steinberg wollte jetzt auch das Zimmer verlassen. Ein Wink Christinens rief ihn zurück.

Näher! befahl sie und sah ihm, als er vor ihr stand, prüfend in die Augen. Ihr seid mir treu! Nicht wahr? fragte sie nach einer Pause mit weicher Stimme.

Wenn Ihr einen Grund zum Zweifel zu haben glaubt, antwortete der Jüngling unwillig: so würde ich Euch um meine Entlassung bitten. Im Solde des Mißtrauens zu stehen, wäre mir unerträglich, und ich habe keinen Bürgen meiner Treue als mein ehrliches Gesicht.

Ein wackerer Bürge, erwiderte Christine: und ein recht wohlgebildeter, setzte sie mit einem flüchtigen Erröthen hinzu. Ach, glaubt es mir, Steinberg, ich bin in einer üblen Lage. Wenn sich eine Königin nicht mehr auf die verlassen kann, die ihrer Person so nahe stehen —

So wäre Sentinelli Euch wirklich verdächtig? fragte Steinberg theilnehmend.

Er nicht, erwiderte Christine: mindestens weniger als der, der ihn mir verdächtig machen wollte.

Wie?! rief Steinberg, in der Bestürzung sich vergessend: Ihr zweifelt an Monaldeschi's Treue? Wahrlich, dann müßte ich Euch noch mehr bedauern!

Schweigt! befahl ihm die Königin heftig.

Ein solches Betragen drückt einen Tadel aus, der dem Diener gegen seine Gebieterin nicht geziemt, wenn sich auch ihr Herz bei seiner Wahl geirrt hätte.

Steinberg verbeugte sich ehrfurchtvoll und wollte sich schweigend entfernen.

Ich bin ja nicht böse, wunderlicher Mensch! sprach die Königin, plötzlich zur Freundlichkeit übergehend, indem sie die Hand nach ihm ausstreckte. Er ergriff sie und führte sie an seine Lippen. Ihre Augen hafteten indeß mit einem seltsamen Glanze auf ihm, und ihre Hand zog sich krampfhaft in der seinigen zusammen, wie zu einem gewaltigen Drucke.

Schade, daß Ihr so jung seid! sprach sie mit einem Seufzer, seine Hand loslassend.

Erstaunt über diese Äußerung sah Steinberg die Königin wie fragend an. Da verbarg sie plötzlich ihr Gesicht in das Tuch, das sie in der Linken hielt, und winkte ihm heftig mit der Rechten, sich zu entfernen.

Weiß wohl diese Königin selbst, was sie will? fragte er sich, als die Thür hinter ihm

zufiel. — Diese ewige Unruhe, diese Ungleichheit des Temperaments, dieß Springen von einem Äußersten zum andern scheint eine traurige Mitgabe zu seyn, die die unvermählten Damen von der Natur erhalten, wenn sie gewisse Jahre erreicht haben, ohne ihren ewigen Gesetzen zu gehorchen. Aber das macht sie gerade nicht zu den angenehmsten Gebieterinnen! Wäre Ebba nicht hier, mich sollte nichts in diesem Dienste festhalten.

7.

Christinen war, während ihres Aufenthaltes in Frankreich, das Schloß Fontainebleau von ihrem königlichen Wirthe zum Wohnsitze angewiesen worden. Sie war mit ihrer Hofstatt dort angelangt und mit der Pracht und Ehrfurcht empfangen worden, die einem solchen Gaste gebührte. Es ging schon stark auf Mitternacht, als Steinberg in sein Schlafgemach trat, das an dem einen Ende der langen sogenannten Hirschgalerie ganz einsam und abgeschieden lag. Von mancherlei Gedanken und

Gefühlen bestürmt, ging er lange schweigend auf und nieder. Endlich brach das, was in ihm wühlte und gährte, in Worte aus.

Was soll am Ende werden! rief er unmuthig. Ebba's Blicke verrathen es mir immer deutlicher, daß sie die Leidenschaft theilt, die mich verzehrt, und doch fehlt es mir an Gelegenheit oder — am Entschluß zu einer entscheidenden Unterredung. Der Königin Gnade steigt mit jedem Tage, und doch fehlt es mir durchaus an Muth, ihr den einzigen Wunsch meines Herzens zu vertrauen. Es ist, als ob mir eine geheime Stimme sagte, daß ein solcher Schritt alles verderben würde. Unterdeß verrinnt die Zeit. Was muß das Fräulein von einer Liebe denken, die immerdar stumm bleibt? Wenn nun ihre stolze Familie unterdeß für sie gewählt hätte, wenn sie, in der Ungewißheit über meine Gesinnung, diese Wahl genehmigte, dann wäre mein Unglück unwiderruflich entschieden! Aber es ist beschlossen. Morgen werfe ich mich zu Ebba's Füßen, öffne ihr mein Herz, und zwinge sie, zu entscheiden, ob

ich mich der Königin entdecke. Das Herz Christinens ist doch im Grunde edel und groß, und sie liebt uns Beide, und ihre Klugheit wird es ja wohl einsehen, daß ihre zwei treuesten Diener ihr darum nicht schlechtere Diener werden, wenn sie durch einander glücklich geworden sind.

Der dumpfe Schall der Schloßuhr, der die Mitternacht verkündete, unterbrach dieß Selbstgespräch. Steinberg trat in das Fenster und horchte auf die Glocke der Trinitarier, die die Stunde nachschlug, und vertiefte sich in dem Anblick der herrlichen Fontainen des Schloßgartens, deren kühne Wasserbogen der aufgehende Mond versilberte. Ein leises Geräusch an der Thüre weckte ihn aus seinen Träumereien. Er fuhr auf und sah den alten Borri, der, gleich einem Gespenste durch den Schall der Mitternachtglocke gerufen, hereingeschlichen kam und die Thür leise hinter sich zudrückte.

Ich bin Euch noch von Rom her verpflichtet, sprach der alte, wunderliche Mann sehr

leise: und Borri's Dankbarkeit hört nur mit seinem Daseyn auf. Darum komme ich in dieser stillen Stunde, Euch zu warnen. Seit die Königin Euch im Louvre noch ein Mal zurückrief, als sie die Andern entlassen hatte, habt Ihr einen argen Feind an diesem Hofe.

Unmöglich! rief Steinberg. Wer könnte an dieser kurzen, unbedeutenden Unterredung Ärgerniß genommen haben?

Das böse Gewissen! antwortete Borri. Der Mann, den wir schon ein Mal wegen eines schnöden Verraths im Verdacht hatten, ist wohl zu noch ärgern Dingen fähig. Und obgleich er die unglückliche Dame nicht liebt, deren Gunst es hier gilt, so hetzt ihn doch schon sein Eigennutz, den zu verfolgen, den er als seinen Mitwerber fürchten zu müssen glaubt.

Ihr sprecht von Monaldeschi? fragte Steinberg gespannt.

Borri antwortete nichts auf diese Frage, sondern zog einen Ring mit einem großen, milchweißen Steine vom Finger. Ich leihe Euch diesen Ring auf drei Tage, sprach er.

Wenn Ihr in zweideutiger Gesellschaft seid, so gebt auf den weißen Stein Acht, und seht Ihr ein Wölkchen darin aufsteigen, so hütet Euch, etwas zu essen oder zu trinken.

Ich danke Euch herzlich für die gute Meinung, sprach Steinberg, den Ring ansteckend: wenn ich auch überzeugt bin, daß Eure Besorgniß keinen Grund hat. Nichts soll mich überreden, daß ein Edelmann zum Giftmischer herabsinken werde.

Die Ehre der römischen Cavaliere hat ein anderes Glaubensbekenntniß als die der Deutschen, sprach Borri nachdrücklich und schlich der Thüre zu. Dort wendete er sich noch ein Mal um. Doch darf Euch meine Warnung nicht zu bösen Gedanken gegen Euern Feind verleiten, erinnerte er ernstlich. Fremder Haß könnte Euch zu seinem Werkzeuge machen wollen. Laßt Euch nicht von seinen Ränken umspinnen. Besudelt Eure Hand nicht mit unedlem Blute. Die Unschuld triumphirt gerade darum, weil sie die Unschuld ist, und das Laster straft sich in der Regel selbst. Schon

ist die Schere der Parze ausgespannt an dem schmutzigen Lebensfaden. Beschleunigt den Schnitt nicht, es ist nicht der Mühe werth.

Noch ein Wort! rief Steinberg dem Scheidenden nach. Habt Ihr mir nichts zu sagen über mein nächstes Schicksal? Wird mir das, was ich jetzt vorhabe, gelingen?

Ich gleiche nicht der elenden Pythia zu Delphi, erwiderte Borri mit zornigem Kopfschütteln: die ihre Orakel gab und widerrief, und wiedergab nach den Wünschen und Geschenken der Fragenden. Ich habe Euch ein Mal geweissagt an der Myrtenlaube zu Olgiata. Von jener Weissagung kann ich keine Sylbe wegnehmen, oder zusetzen, oder abändern. Haltet Euch daran, bis Euer Schicksal erfüllt seyn wird.

Er ging rasch fort, und bestürzt über die Zuversicht, womit er gesprochen, blieb der Jüngling zurück, ohne nur den Muth zu haben, ihm nachzusehen.

Nach einer Weile hörte er wieder leise Schritte die Galerie heraufkommen. An die Gefahr denkend, vor der ihn Borri gewarnt,

zog er sich nach dem Fenster, wo sein Degen stand. Indem wurde die Thür leise aufgemacht, und der Graf Sentinelli trat herein.

Entschuldigt meinen späten Besuch, sprach dieser zu ihm. Ich habe wichtige und geheime Dinge mit Euch zu sprechen, und Euere deutsche Redlichkeit bürgt mir dafür, daß ich bei Euch die Wahrheit aus der reinsten Quelle schöpfen werde.

Wenn ich die Wahrheit weiß und mich veranlaßt finde, sie zu sagen, dann sollt Ihr Euch nicht getäuscht haben, erwiderte Steinberg.

In den ersten Stunden, sprach Sentinelli: die die Königin im Louvre zubrachte, soll mich Monaldeschi hinter meinem Rücken bei ihr verleumdet haben. Wißt ihr etwas davon?

Darauf habe ich Euch nichts zu antworten, entgegnete Steinberg. Wenn ein solches Gespräch stattgefunden hätte, so würdet Ihr es am passendsten von der Königin selbst erfahren können. Ich selbst, wenn ich etwas davon gehört, würde mich nicht berechtigt halten, meiner Gebieterin hierin vorzugreifen.

O der langweiligen deutschen Förmlichkeit und Behutsamkeit! rief Sentinelli ungeduldig. Wenn Ihr wüßtet, wie dieser Monaldeschi fortwährend über Euch lästert, Ihr würdet, bei Gott! seiner nicht so schonen.

Kein persönlicher Unwille, antwortete Steinberg ernstlich: würde mich verführen, gegen meine Grundsätze zu handeln. Wenn dieß der einzige Gegenstand unserer Unterredung ist, so ist sie hiermit beendet. Laßt es die letzte dieser Art seyn. Ihr findet den nicht in mir, den Ihr sucht.

Eure unerträgliche Seelenruhe, rief Sentinelli heftig: scheint sich hauptsächlich auf den Zweifel zu gründen, daß der Oberstallmeister mit der Königin in mehr als vertrauten Verhältnissen stehe. Wollt Ihr Euch meiner Leitung anvertrauen, so will ich Euch noch in dieser Nacht zum Zeugen einer Zusammenkunft machen, die Euch volle Gewißheit geben wird.

Nehmt an, daß ich diese Gewißheit schon habe, unterbrach ihn Steinberg unmuthig.

Wohlan, sprach Sentinelli, ein mäßiges

Packet Papiere hervorziehend: hier sind die Beweise, daß dieser Monaldeschi an seiner Gebieterin als ein undankbarer Bösewicht und Verräther gehandelt hat. Es liegt alles daran, diese Papiere in die Hände der Königin zu liefern. Ich mag mich nicht unmittelbar damit befassen, weil mein bekannter, wohlgegründeter Haß gegen den Oberstallmeister diese klaren Urkunden verdächtig machen könnte. Darum bringe ich sie Euch, dessen Unparteilichkeit und Treue gegen die Königin gleich bewährt sind. Stellt sie dieser hartgetäuschten Dame zu, damit sie den Verbrecher kennen lerne und bestrafe.

Wenn ich der Königin sagen darf, daß ich diese Papiere aus Eueren Händen empfangen habe, antwortete Steinberg: so will ich Eueren Auftrag ausrichten.

Wo denkt ihr hin?! rief Sentinelli. Eben das soll ja vermieden werden. Ihr könnt die Schriften gefunden haben, hier im Garten, oder im Louvre, oder ein Unbekannter hat sie Euch zugestellt. Ihr könnt sagen, was Euch beliebt.

Ich kann nicht lügen! erwiderte Steinberg: und wenn diese Papiere erst durch meine Vermittelung eine Glaubwürdigkeit erhalten sollen, die ihnen sonst mangeln würde, so wäre es ein Verbrechen, mich dazu herzugeben.

Also Ihr wollt nichts, gar nichts in dieser Sache thun? fragte Sentinelli knirrschend. Nun denn, ich will nicht untersuchen, ob Einfalt, oder ein geheimes Verständniß mit dem Verräther Euch so unthätig macht. Aber in beiden Fällen muß ich besorgen, daß Ihr ihn warnt, und dadurch meinen Plan zum Scheitern bringt. Dem will ich zuvorkommen. — Schließt Euere Rechnung mit dem Leben ab. Ihr verlaßt dieß Gemach nicht lebendig!

Sentinelli hatte mittlerweile den Degen gezogen und stieß damit nach dem Kammerjunker. Dieser hatte gerade noch Zeit, zurück zu springen, seinen Degen zu ziehen und damit Sentinelli's Stoß abzuwehren, und dann standen sie Beide mit den blanken Klingen einander gegenüber.

Nun, Herr Graf, zur Sache, wenn Ihr

denn so wollt! rief Steinberg erhitzt und legte sich in die Stichparade aus.

Nein! erwiderte dieser nach einer Pause, den Degen senkend: dieser Zweikampf falle aus, wie er wolle, so würde er mich um meine Rache bringen. Ich glaube übrigens doch, daß Ihr ein redlicher Cavalier seyn mögt, wenn gleich mein heißes italienisches Blut diese starre deutsche Eiskälte nicht zu begreifen vermag. Euere Ehre bürgt mir dafür, daß Ihr Monaldeschi nicht warnen werdet. Ich will meine Papiere der Königin selbst vorlegen. Wenn ich Euer ganzes Verfahren betrachte, so scheint es mir doch, was ich früher nicht begreifen konnte, daß der gerade Weg der beßte ist. Die Echtheit meiner Beweise ist so unbedenklich, daß es ihnen nicht sonderlich schaden kann, wenn ich selbst auch der Überbringer bin. Entschuldigt meine Heftigkeit. Ich scheide ohne Groll von Euch, und Ihr werdet bald etwas Neues hören.

Er steckte den Degen ein und verließ das Zimmer.

Gütiger Himmel! rief Steinberg, seine Klinge einsteckend. Welche Ränke werden an diesem Hofe in Bewegung gesetzt, um das wechselvollste, ungewisseste Ding unter der Sonne, die Gunst einer Dame, zu gewinnen oder zu rauben! Gebe nur Gott, daß ich mich in diesem argen, schmutzigen Treiben so rein erhalte, als es mir bisher gelungen ist! Ein gutes Gewissen ist ja doch das Beßte, was man retten kann aus den gefährlichen Stürmen des Lebens.

8.

Am andern Morgen ward Steinberg durch den Kammerdiener Poissonnet zu der Königin beschieden. Als er in ihrem Vorzimmer ankam, fand er dort den Grafen Sentinelli im eifrigen Gespräche mit Landini und Clauter, zwei Trabanten von der Leibwache Christinens, die sich immer durch ihre Wildheit und Verwegenheit besonders auszeichneten.

Die Königin kann sich auf uns verlassen! rief eben Clauter, an seinen Degen schlagend.

Bestimmt nur die Stunde, Herr Hauptmann, wann wir uns einfinden sollen.

Aber die Wohlthat des Sacramentes der Beichte wird man ihm doch vorher bewilligen? fragte der bigotte Landini.

Jetzt erst bemerkte Sentinelli Steinberg's Gegenwart und winkte den Trabanten, zu schweigen. Die Königin will Euch sogleich sprechen, sagte er dann zu dem Kammerjunker und entfernte sich mit seinen Trabanten. Steinberg ging in das Zimmer der Königin. Hier fand er den Prior der Trinitarier zu Fontainebleau, den Pater Le Bel, bei Christinen, der so eben ein Packet Papiere einsteckte, das dem glich, was gestern Sentinelli gehabt hatte.

Merkt Euch wohl, Herr Pater, sprach Christine: wann und wo ich Euch diese Schriften anvertrauet, und haltet Euch bereit, sie mir zurückzugeben, in wessen Gegenwart ich sie Euch auch abfordere. Ich baue auf Euer Wort und auf Euere Verschwiegenheit.

Euer Geheimniß ruht bei mir wie unter dem Siegel der Beichte, antwortete der Prior

feierlich, seine Hand auf das Kreuz auf seiner Brust legend, und verließ das Gemach. -

Jetzt ging die Königin rasch im Zimmer auf und nieder. Die Röthe ihres Gesichts, ihre flammenden Augen, das heftige Wogen ihrer Brust zeugten von der gewaltigen Bewegung, in der sie sich befand. —

Endlich warf sie sich in einen Sessel und winkte Steinberg, ihr näher zu treten. Du hast ja auf der Universität Deine Studien absolvirt, Steinberg, sprach sie vertraulich. Sage mir doch Deine Meinung: Kann ein resignirter Monarch selbst auf Leben und Tod über einen seiner Diener richten, der sich des Hochverrathes gegen ihn schuldig gemacht hat?

Ich bezweifle es, erwiderte Steinberg. Ein solcher Monarch hat das Recht über Leben und Tod eben durch seine Resignation verloren, und ich glaube auch nicht, daß ein Hochverrath gegen ihn begangen werden kann, da ein solches Verbrechen nur gegen wirkliche Regenten denkbar ist.

Eine sehr subtile Distinction! rief Christine

unwillig. Wenn sich aber der Regent bei der Abdankung jenes Recht ausdrücklich vorbehalten hätte?

Ich achte diesen Vorbehalt für ungiltig, antwortete Steinberg. Das höchste Richteramt über die Unterthanen des Staates ist ein Theil des Souverainetät-Rechts, es kann, von diesem getrennt, nicht bestehen und erlischt also mit ihm auf jeden Fall. Wer dieses aufgibt, kann sich jenes eben so wenig vorbehalten, als sich ein Ehemann irgend ein persönliches Recht auf seine Gattin vorbehalten kann, von der er sich rechtsgiltig scheiden lassen.

Eine herrliche Theorie! rief Christine mit bitterem Spotte. Gut, daß die Praxis nicht so bedenklich ist. Aber von Dir hätte ich diese furchtsame Sophistik am wenigsten erwartet, fuhr sie mit weicher Stimme fort. Ich glaubte, daß Du mich liebtest. —

Ich achte Ew. Majestät zu hoch, antwortete Steinberg: um Euch irgend eine Meinung zu verhehlen, die ich für richtig halte, sobald Ihr mir die Ehre erweiset, mich darum zu befragen.

Eine so starre Redlichkeit, rief Christine: daß sie mir bisweilen unbequem wird! Doch hat sie freilich auch ihr Gutes. Ich habe wenigstens immer Wahrheit von Dir zu erwarten; nicht also?

Immerdar! betheuerte Steinberg: und wenn sie mir Euere Gnade kosten sollte.

Ehrlicher Deutscher! sprach Christine freundlich und streckte die Hand nach ihm aus. Er ergriff sie, um einen pflichtschuldigen Kuß darauf zu drücken. Sie zog ihn näher zu sich hin. Ich bin Dir herzlich gut, junger Mensch, fuhr sie mit steigender Wärme fort. Du mir auch?

Ew. Majestät — sprach Steinberg in großer Verlegenheit, und die Röthe der Scham ergoß sich über seine Wangen.

Diese mädchenhafte Schüchternheit steht Dir sehr wohl, sagte Christine, ihn auf die Wange klopfend. Könnte ich Dir zehn Jahre von meinem Alter zulegen, so würdest Du mir gefährlich seyn, und vielleicht ich Dir auch. So aber haben wir Beide nichts von einander zu fürchten; nicht wahr?

Dem Jünglinge fing diese wunderliche Zärtlichkeit der Königin an bedenklich vorzukommen, und weil er keine Neigung zur Erwiederung und keinen Muth zur Zurückweisung hatte, so schwieg er lieber still.

Liebliche Unbeholfenheit des Neulings! rief Christine. Wie viel anziehender als die dreiste Gewandtheit der Erfahrung! — und ihr schöner, weißer Arm schlang sich rasch um seinen Nacken, und ein feuriger Kuß brannte auf seinen Lippen.

Indem ging die Thür auf und das Fräulein Ebba trat in das Zimmer. Ein unwillkührlicher Schrei des Schreckens entfuhr ihr, als sie die Umarmung sah, und sie wollte sich sogleich wieder entfernen.

Nur herein, Ebba! rief lachend Christine. Du bist so eiskalt, daß auch ein solches Beispiel nicht nachtheilig auf Dich wirken kann. Es machte mir Spaß, die Jungfräulichkeit des Kammerjunkers auf die Probe zu stellen, und er hat sich auch wirklich so verschämt geziert wie das blödeste Mädchen.

Unterdeß hatten Steinberg's Blicke entschuldigend Ebba's schöne, blaue Augen gesucht und sich, erschrocken über die tödtliche Verachtung, die in ihnen funkelte, zur Erde gesenkt.

Haben Ew. Majestät noch etwas zu befehlen? stammelte er jetzt.

Mein Kreuzfeuer war zu heftig, scherzte Christine: die Armee retirirt. Nun geht immer für jetzt, aber um zwei Uhr findet Euch in der Hirschgalerie ein. Ich werde dann einen Auftrag für Euch haben.

Noch einen Versuch machte Steinberg, den Augen Ebba's zu begegnen. Sie wendete sich nach dem Fenster und kehrte ihm dadurch den Rücken zu, und trauernd über das Übermaß der königlichen Gunst, das für ihn so wenig Werth hatte, und doch so unheilbringend war, schlich er fort.

9.

Um zwei Uhr Nachmittags fand sich Steinberg befohlenermaßen in der Hirschgalerie ein. Die Königin war schon da und betrachtete

mit finstern Blicken ein großes Gemälde, welches den Tod, den einst der Marschall D'Ancre unter den Kugeln und Klingen der königlichen Leibwache fand, mit schauderhafter Wahrheit darstellte. Am Ende der Galerie stand der Graf Sentinelli mit Landini und Clauter, und der Kammerdiener Poissonnet hütete der Thüre.

Begebt Euch sogleich zu dem Oberstallmeister, Steinberg, sprach Christine zu dem Kammerjunker: und bringt ihm den Befehl, augenblicklich vor mir zu erscheinen. Er darf sich unter keinem Vorwande entschuldigen. Ich muß ihn auf dieser Stelle sprechen, und Ihr dürft ihn nicht mehr verlassen, bis Ihr ihn hierher gebracht habt.

Steinberg verbeugte sich und ging an die Ausrichtung seines Auftrages. Er fand den Marchese in seinem Zimmer, sehr bleichen Angesichts, und beschäftigt, eine Menge Briefe in das Feuer zu werfen, das im Kamine brannte. Erschrocken fuhr er bei Steinberg's Eintritt auf und fragte mit einer Mischung von Trotz und

Angst: Was steht Euch zu Dienst, Herr Kammerjunker?

Ich habe den Befehl, Euch zu Ihro Majestät zu entbieten, antwortete Steinberg. Sie wartet Euerer in der Hirschgalerie.

Ich bedauere, sprach Monaldeschi bestürzt: daß ein unaufschiebbares Geschäft, welches den Dienst der Königin betrifft, es mir unmöglich macht, augenblicklich zu gehorchen. Versichert aber Ihro Majestät, daß ich Euch auf dem Fuße nachfolgen werde.

Beendigt Euer Geschäft, erwiderte Steinberg ruhig. Ich werde so lange warten, und dann die Ehre haben, Euch zu begleiten.

So ist es also gemeint?! rief Monaldeschi schnell gefaßt. Nun so habt die Güte, unterdeß Platz zu nehmen. Es freut mich, daß Euer Besuch mir Gelegenheit gibt, Euch mit einem Glase Montepulciano zu bewirthen, das Ihr gewiß so gut noch nicht getrunken habt. Wir wollen in der Geschwindigkeit dieß Fläschchen ausstechen, und dann vernehmen, was Ihro Majestät zu befehlen haben.

Er brachte zugleich aus einem Wandschränkchen eine Flasche mit zwei Bechern heraus, die er voll schenkte. Auf Euer gutes Hofglück! sprach er verbindlich, an Steinberg's Becher mit dem seinigen anklingend. Ich bringe Euch diese Gesundheit nicht als Wunsch, da Ihr Euch schon im Besitz dieses Gutes befindet, sondern als einen Beweis meiner Freude darüber, daß Ihr so schnell an das Ziel gekommen seid.

Steinberg hatte seinen Becher ergriffen. Indem fiel sein Blick auf Borri's Ring, den er noch am Finger trug. Vielleicht führte die üble Meinung, die er von dem ränkevollen Italiener hatte, eine Selbsttäuschung herbei, aber es kam ihm vor, als ob das Milchweiß des großen Steines durch eine aufsteigende Wolke verdunkelt würde. Da befiel ihn eine schlimme Ahnung, und er sah scharf auf Monaldeschi's Gesicht, der ihn mit einem häßlichen, lauernden Lächeln beobachtete.

Der Wein taugt nichts! rief er zornig, raffte die Flasche vom Tische, riß Monaldeschi den Becher aus der Hand, nahm den seinen

dazu und warf alles ohne Umstände zum Fenster hinaus.

Ha! stammelte Monaldeschi, zurücktretend und mühsam nach Fassung ringend. Seid Ihr wahnsinnig geworden, oder wollt Ihr mich beleidigen?

Keins von beiden, antwortete Steinberg. Ich mag bloß Euern Wein nicht trinken, und ich will auch nicht, daß jemand anderes davon trinke.

Für diese deutsche Grobheit werdet Ihr mir Genugthuung geben! polterte Monaldeschi, sich gewaltsam zum Zorne zwingend.

Sobald wir von der Königin entlassen sind, stehe ich mit Vergnügen zu Dienst, antwortete Steinberg.

Grimmig stampfte Monaldeschi mit dem Fuße und ging dann mit Steinberg fort.

Als sie mit einander in der Hirschgalerie angekommen waren, fand der Kammerjunker noch alles so, wie er es verlassen. Die Königin vor D'Ancre's Bilde, und Sentinelli mit seinen Trabanten am Ende der Galerie in stei-

ser, militairischer Haltung, als wären sie hier zu irgend einem Soldatendienste commandirt. Nur der Kammerdiener fehlte. Als die Königin den Marchese sah, winkte sie ihn zu sich und unterhielt sich eine Weile leise mit ihm. Jetzt öffnete Poissonnet eine Seitenthür und ließ den Prior Le Bel herein. Während sich dieser ehrfurchtvoll der Königin näherte, schlug der Kammerdiener die Thür zu, und man hörte ihn von außen den Riegel vorschieben. Erschrocken wendete sich der Prior nach dem bedenklichen Geräusch um, und jetzt kehrte sich die Königin zu ihm.

Gebt mir das Packet, das ich Euch anvertraut habe, mein Pater, sprach sie zu ihm. Ich will es jetzt lesen.

Der Prior zog das Packet hervor und überreichte es ihr. Sie öffnete es, und plötzlich sich zu dem Oberstallmeister kehrend, fragte sie diesen mit einer entsetzlichen Stimme: Kennt Ihr diese Briefe?!

Tödlich erschrocken, am ganzen Leibe zitternd, betrachtete Monaldeschi die Papiere. Es

scheinen nur Abschriften von Ew. Majestät eigener Hand, stammelte er endlich.

Leset sie doch! rief Christine höhnisch. Vielleicht erinnert Ihr Euch wenigstens an den Inhalt und könnt Euch über die Echtheit der Originale erklären.

In einer jammervollen Stellung stand Monaldeschi da, die Unglückspapiere mit starren Augen betrachtend. Aber seine namenlose Angst hinderte ihn zu lesen, und er war auch nicht fähig, der Königin die verlangte Antwort zu geben.

Ihr antwortet nicht?! schrie sie wüthend, andere Papiere aus dem Packete hervorreißend. Nun, so werdet Ihr doch diese Briefe kennen! Sie sind von Euerer eigenen Hand, Verräther!

Ich bin verloren! rief Monaldeschi verzweifelnd und stürzte der Königin zu Füßen.

Jetzt zog der Graf Sentinelli mit großer Ruhe seinen Degen. Die beiden Trabanten thaten auf seinen Wink dasselbe, und alle Drei näherten sich schweigend dem Oberstallmeister.

Um der unbefleckten Mutter Gottes willen! schrie Monaldeschi in Todesangst. Verdammt mich nicht, ohne meine Vertheidigung gehört zu haben. Bei allen Heiligen, ich bin nicht so schuldig, als ich scheine!

Das Recht der Vertheidigung hat auch der Mörder, sprach Christine mit majestätischer Würde. Der Richter muß den Angeklagten hören, ehe er ihn verurtheilt. Darum sprecht in Gottes Namen.

Da sprang Monaldeschi auf, zog die Königin in eine Ecke der Galerie und stürmte leise und heftig mit seiner Schutzrede in sie ein. Sie hörte ihn, trotz seinem Ungestüm, mit großer Geduld und Mäßigung an.

Nachdem dieß geheime Gespräch wohl eine Stunde gedauert hatte, wendete sich die Königin zu dem Prior. Seid mein Zeuge, Pater, sprach sie, daß ich mich nicht übereile, und daß ich diesem Meineidigen mehr Zeit zu seiner Vertheidigung lasse, als er von einer so beleidigten Person fordern kann.

Jetzt ergriff Monaldeschi noch ein Mal im

höchsten Affect der Königin Arm, zog sie in einen andern Winkel der Galerie und begann auf's neue, sie mit seinen Entschuldigungen zu bestürmen. Sie gab ihm von neuem geduldig Gehör, und als er endlich zu reden aufhörte, fragte sie ihn mit schrecklicher Ruhe: Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?

Da stand der unglückliche Marchese mit gefaltenen Händen, Todtenblässe auf dem Gesicht. Seine blauen Lippen bebten, als wolle er reden; aber die Angst war zu gewaltig, er konnte kein Wort mehr heraus bringen und sah nur mit den gebrochenen Augen gnadeflehend auf die zornige Herrin.

Gebt mir jetzt die Papiere, die Ihr noch bei Euch habt, sprach sie ohne eine Spur von Mitleid: und die bewußten Schlüssel.

Maschinenmäßig griff Monaldeschi in die Tasche und gab der Königin das Verlangte.

Mein Pater, sagte nun die Königin mit lauter, ernsthafter Stimme, sich wieder zu dem Prior wendend: ich überlasse Euch jetzt diesen Menschen. Sorgt für seine Seele und bereitet ihn zum Tode.

Jesus Maria! schrie Monaldeschi und stürzte noch ein Mal der Königin zu Füßen. So erschrocken, als ob dieß Todesurtheil über ihn selbst ausgesprochen worden, umfaßte auch der Prior Christinens Kniee: Gnade für den Unglücklichen! rief er mit rührendem Tone.

Ich kann sie nicht gewähren, antwortete die Königin. Dieser Bösewicht hat mehr verbrochen als mancher, der auf dem Rade liegt. Er weiß es so gut als ich, daß ich ihm meine wichtigsten Geschäfte, meine geheimsten Gedanken vertraut, daß ich seine Wohlthäterin, daß er mir mehr als Bruder war. Ihre Stimme brach bei diesen Worten. Sein eigenes Gewissen muß sein Richter seyn, und sein Henker, rief sie dann plötzlich, winkte Steinbergen, ihr zu folgen, und verließ mit raschen Schritten die Galerie.

10.

Als die Königin mit Steinbergen in ihrem Zimmer angekommen war, ging sie schweigend auf und ab und wehte ihrem glühenden Gesicht mit dem Tuche Kühlung zu. Steinberg

war noch immer zu erschrocken und bestürzt über diese unerhörte Begebenheit, als daß er der Rede mächtig gewesen wäre. Endlich gab ihm doch der Abscheu vor der That, welche geschehen sollte, das Vermögen, sich darüber auszusprechen.

Ew. Majestät, begann er im Tone ehrfurchtvollen Tadels —

Still, junger Mensch! befahl ihm die Königin mit bitterm Scherze. Ich höre jemanden kommen, gewiß ist es der gute Prior. Was mir über diesen Handel gesagt werden kann, wird er mir gewiß mit hinlänglicher Breite vortragen, und der Laie darf dem Priester nicht in das Handwerk pfuschen.

Indem öffnete sich die Thür, und der Prior trat mit höchst trauriger Geberde herein. Ihm folgte Sentinelli, den gezogenen Degen unter dem Arme.

Euch erwartete ich, Pater, sprach Christine. — Aber was bringt Euch noch ein Mal zu mir, Sentinelli, nachdem Ihr bereits meine gemessenen Befehle empfangen habt?

Der Herr Prior, antwortete Sentinelli mit einem Teufelslächeln: beschwor mich bei meiner künftigen Seligkeit, ihn noch einen Sturm auf Ewr. Majestät Gnade versuchen zu lassen, und ich bin ein zu guter katholischer Christ, um eine solche Beschwörung nicht zu respectiren.

Jetzt fiel der arme, alte Prior noch einmal mit weinenden Augen vor der ergrimmten Königin nieder. Bei den Leiden, bei den Wunden des Erlösers, schluchzte er: flehe ich Euch an, laßt dem Marchese Barmherzigkeit widerfahren!

Es thut mir leid, daß ich diese Bitte nicht gewähren kann, erwiderte die Königin. Das Verbrechen dieses Elenden ist zu abscheulich. Er kann auf keine Verzeihung hoffen. Tausende sind auf dem Blutgerüste gestorben, die weniger gefrevelt haben als er.

Erlaubt mir dann nur noch, sprach jetzt der Prior, indem er sich mit priesterlicher Würde erhob: Euch zu erinnern, daß Ihr Euch in dem Schlosse des Königs von Frank-

reich befindet, und wohl überlegen mögt, ob dieser Souverän das gutheißen wird, was Ihr thun wollt.

Die Gerichtsbarkeit über meine Dienerschaft steht mir ausschließlich zu, antwortete Christine mit stolzer Majestät. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich von jedem persönlichen Hasse gegen den Marchese frei bin. Ich will bloß sein abscheuliches Verbrechen, seine beispiellose Verrätherei bestrafen. Übrigens bin ich nicht als Gefangene, oder Flüchtling nach Frankreich gekommen. Ich bin Meisterin meines Willens, und von meinem Thun und Lassen niemandem als Gott Rechenschaft schuldig. Auch ist meine That nicht einmal ohne Beispiel in der Geschichte.

Hier findet wohl noch ein bedeutender Unterschied statt, bemerkte der Prior. Haben Königinnen je etwas Ähnliches unternommen, so geschah es in ihrem eigenen Lande, nicht in einem fremden, wo sie die Gastfreundschaft genossen.

Heftig fuhr Christine über die kühne Be-

merkung auf. Der Prior nahm es wahr und lenkte, um sie nicht noch mehr aufzubringen, mit geschmeidiger Behutsamkeit ein. Nur um der Ehre, um des Ruhmes willen, den Ew. Majestät bereits in Frankreich erworben, sprach er: um der Hoffnung willen, die sich dieß Land von Euerer weisen Vermittelung mit Spanien verspricht, bitte ich Euch, zu erwägen, daß diese That, so wichtige Gründe Ihr auch dafür haben mögt, doch Andern gewaltsam übereilt vorkommen wird. Laßt also diesem armen Marchese Gnade angedeihen, oder übergebt ihn wenigstens dem Gerichte des Königs, damit ihm sein Recht in der Ordnung gesprochen werde. Ihr werdet dadurch nicht nur völlige Genugthuung erhalten, sondern auch den Namen der Unvergleichlichen, mit dem Euch bisher Euere Handlungen geschmückt haben, würdig behaupten.

Wie, Herr Pater? rief Christine heftig. Ich habe die unumschränkteste Oberherrschaft über meine Leute, und ich sollte verpflichtet seyn, wider einen verrätherischen Diener, von

dessen Meineide ich eigenhändig von ihm selbst geschriebene Beweise habe, bei Andern Recht zu suchen?

Ja, Ihro Majestät, fiel der Pater unerschrocken ein: denn Ihr seid selbst Partei in dieser Sache, und könnt darum nicht zugleich Richter seyn.

Nein, Pater! rief die Königin. Ich werde den König von Frankreich von dem Vorfalle benachrichtigen. Er ist selbst Monarch und wird mein unveräußerliches Herrnrecht anerkennen. Es bleibt bei meinem Urtheile. Kehrt zu dem Marchese zurück und sorgt für das Heil seiner Seele. Es wäre wider mein Gewissen, ihn zu begnadigen.

Unter diesen Umständen, sprach Graf Sentinelli: bleibt uns nichts übrig, als das Weitere zu besorgen. Ihr das Geistliche, Herr Prior, und ich mit meinen Leuten das Leibliche. Habt die Gewogenheit, mir zu folgen, denn ich bin nicht gesonnen, länger zu zögern.

Heiliger Gott! rief der Prior, die Hände zum Himmel emporhebend: thue ein Wunder,

um diese Steinherzen zu rühren, sonst ist der Unglückliche verloren!

Also jammernd folgte er dem forteilenden Grafen. Jetzt trat Steinberg zu der Königin. Hört mich noch, gnädigste Frau, sprach er heftig bewegt. Ich liebe diesen Welschen nicht, ich will es gern glauben, daß er schwer an Euch gefrevelt hat, aber dennoch beschwöre ich Euch bei Euerem großen Charakter, nehmt Euer Bluturtheil zurück; und ob es in sich gerecht wäre, so wird es doch in Euerem Munde zu einer That schnöder, unweiblicher Rache, zu einem blutigen Mißbrauche unrechtmäßiger Gewalt. Verzeihung erlittener Beleidigungen bringt uns dem Heiland näher, der uns ja befiehlt, daß wir sogar unsre Feinde lieben sollen. Verbannt den Elenden von Euerem Angesicht, verbannt ihn aus Europa, aber laßt ihn nicht ermorden. Bei Gott, Ihr ermordet zugleich Euere eigene Ehre und den Schlaf Euerer Nächte!

Du meinst es gut, Steinberg, sprach Christine scharf. Wenn ich davon nicht überzeugt

wäre, so dürftest Du es bereuen, so mit Deiner Königin gesprochen zu haben. Aber Du weißt, Du ahnest nicht, wie tief ich gekränkt wurde. Es gibt Beleidigungen, die nicht verziehen werden können, die bestraft werden müssen, wenn der Beleidigte nicht in dem Abgrunde der Selbstverachtung versinken soll. Ich bin in dem Falle, und er muß ohne Erbarmen sterben!

Sie riß gewaltsam ihre Hand aus Steinberg's Hand, der die ihre ergriffen hatte, eilte in ihr Cabinet und schlug die Thür hinter sich zu. Steinberg wollte ihr nach, aber er hörte, daß sie inwendig den Riegel vorschob, und zugleich zog ihn jemand von hinten zurück. Es war der Kammerdiener Poissonnet, der sich unterdeß in das Zimmer geschlichen hatte.

Quält die Königin nicht, flüsterte er ihm zu. Sie ist eine Dame von Ehre und konnte nicht anders handeln. Leset hier den Beweis; aber Verschwiegenheit bis zum Tode auf Euere Cavalier-Parole, sonst bin ich verloren und Ihr dazu.

Mit diesen Worten nahm Poissonnet einen Brief von mehren, die in dem offenen Schreibtische der Königin lagen, und hielt ihn Steinbergen hin.

Das ist Monaldeschi's Hand! rief dieser und las:

„Ich befinde mich unwohl, Madonna, und bei der letzten Zusammenkunft, die Euere Nebenbuhlerin mir abdrang, begann man zu argwöhnen, daß mein Herz in andern Fesseln läge. Ich besorge, daß, so lange Ihr meine Wünsche nicht krönt, Andere eben so wenig mit mir zufrieden seyn werden. Ihr macht mich undankbar, denn seit ich Euch gesehen, bin ich gegen die Gunstbezeigungen einer Königin unempfindlich, die meinetwegen ihre Krone aufgab und ihre Länder verließ. Dabei ist es gefährlich, sie auf diese Weise zu beleidigen, und ich habe von ihrer bekannten Rachsucht alles zu fürchten. Ist Euch mein Verhältniß zu ihr unangenehm, so beruhige Euch die Überzeugung, daß es mir noch mehr Verdruß macht

als Euch. Es ist eine traurige Mühe, eine verliebte Dame zu amüsiren, ohne selbst Vergnügen dabei zu haben. Das Ärgste ist, daß ich am französischen Hofe, der doch so viele verliebte Seelen zählt, keinen Nebenbuhler finden kann, der mich bei meiner alten Paramour auszustechen Lust hätte. Ich bin aber entschlossen, der Sache ein Ende zu machen, und werde die von dem Tyrannen Mezentius ersonnene grausame Strafe nicht länger dulden als nöthig ist, den schwer verdienten Lohn für alle diese Leiden in Sicherheit zu bringen. So bald ich wieder hergestellt bin, werde ich die Bande, die Euch so verhaßt sind, zerreißen, um fortan keine andern als die Eurigen zu tragen."

Das ist freilich ein abscheulicher Brief, sprach Steinberg, das Schreiben dem Kammerdiener zurückgebend. Die Königin ist in ihrem tiefsten Innern verletzt, und ich begreife es wohl, daß sie diese Schmach nicht verzeihen konnte. Aber ihre Rache ist so unedel und grausam, daß ich fortan nicht ohne Schauder

in ihrer Nähe verweilen kann. Ach, wäre ich dem Rathe meines redlichen Oheims gefolgt!

Sprecht nicht also, Herr Kammerjunker, flüsterte Poissonnet. Euer Dienst kann Euch zum Glücke führen. Die Königin ist Euch ganz besonders gewogen. Ein alter Herrndiener, wie ich, hat so etwas bald inne, und wenn Ihr die Gelegenheit nur gehörig benutzt, so könnt Ihr in der Gunst der Königin leicht der Nachfolger des Marchese werden.

Bewahre mich Gott vor solcher Nachfolge! rief Steinberg, sich mit Entsetzen abwendend. Indem trat Sentinelli in das Zimmer, das Gesicht verstört und erhitzt, die Kleider in Unordnung und mit Blut befleckt, den blutigen Degen in der Faust.

Es ist geschehen! sprach er wild. — Wo ist die Königin?

Der Kammerdiener klopfte an die Cabinetthür. Die Königin öffnete, der Graf ging hinein, und die Thür ward wieder von innen verriegelt.

Es ist geschehen! Meine Fürbitte kann also

nichts mehr helfen! sprach Steinberg zu sich, und von einer ängstlichen Begierde getrieben, das zu sehen, wovor ihm graute, ging er nach der Galerie, in der schon der Abend zu dunkeln begann. An deren Ende an der Wand, unweit dem Bilde des heiligen Germanus, lag der Leichnam des unglücklichen Monaldeschi in seinem Blute. Die Trabanten Landini und Clauter standen daneben, auf ihre blutigen Degen gestützt, von der gräßlichen Arbeit verschnaufend.

Schaudernd trat Steinberg zu der Leiche. Der Anblick war entsetzlich und bewies, wie hart des Armen Todeskampf gewesen sei. Drei Finger der rechten Hand waren abgeschnitten, ein Degenstich hatte das Gesicht verunstaltet, ein schwerer Hieb einen Theil der Hirnschale weggenommen, und aus der tiefen Todeswunde am Halse quoll noch das Blut.

War diese grausame Metzelei auch der Befehl der Königin? fragte Steinberg zornig die Trabanten.

So wenig als sie unser Wille war, ant-

wortete Landini mitleidig. Aber der Marchese trug ein Panzerhemde unter dem Kleide, das hoch am Halse heraufging. Da war es nicht möglich, ihn kürzer abzufertigen.

Da seht selbst, Herr Kammerjunker, sprach Clauter, sich auf den Todten herabbeugend und seinen Halskragen zurückschlagend: diese Vorsicht beweis't, daß er sich bewußt war, das Schicksal zu verdienen, das ihn ereilt hat.

Doch ist er höchst erbaulich gestorben, versicherte Landini. Nach gehöriger Beichte und vollständiger Absolution. Wir haben ihm zu allem die erforderliche Zeit gelassen, und er kann sich nicht über uns beklagen.

Unglücklicher! rief Steinberg mit einem mitleidigen Blicke auf die zerstörte Gestalt. Möchte Dein qualvoller Tod als eine genügende Buße angenommen werden für Dein sündenvolles Leben! Ich habe Dir von ganzem Herzen verziehen.

Jetzt kam der Prior Le Bel wieder in die Galerie. Ihm folgten vier Laienbrüder aus dem Kloster der Trinitarier mit einem Sarge,

den sie neben der Leiche niedersetzten. Während sie sich damit beschäftigten, sie in den Sarg zu legen, kam Poissonnet dazu, der dem Prior eine schwere Börse behändigte.

Es sind hundert Livres darin, sprach er: die die Königin Euch schickt, um für den Verstorbenen Seelenmessen zu lesen.

Wollte Gott, seufzte der Prior: daß sich die Königin bei dieser heillosen Begebenheit mehr an das Sittengesetz unserer heiligen Religion gehalten hätte als an ihre äußeren Formen. Indeß soll ihr Wille geschehen!

Jetzt trugen die Laienbrüder den Sarg fort, der Prior und der Kammerdiener folgten. Steinberg blieb allein in der dunkelnden Galerie zurück und verfolgte bei dem letzten düstern Scheine des Abendrothes, das durch die Fenster schimmerte, die Todesbahn des Ermordeten, die sich längs den Wänden der Galerie hin verrieth.

Da stürzte todbleich und athemlos die schöne Ebba in die Galerie. Ein dumpfes Gerücht läuft durch das Schloß, rief sie: daß

Monaldeschi hier auf Befehl der Königin ermordet wurde. Um Gottes willen, straft es Lügen!

Da seht Ihr die schreckliche Wahrheit, sprach Steinberg, auf das Blut am Boden und an den Wänden zeigend.

Heiliger Gott! jammerte Ebba: und das ist Euer Werk, Steinberg?!

Das meine?! rief Steinberg empört. Wie kommt Ihr zu diesem schändlichen Verdachte?

Die Aussicht, der Günstling einer Königin zu werden, antwortete Ebba bitter: kann einen Cavalier, der auf Weltehre hält, wohl zu Schritten bringen, die sich hienieden leichter begehen als jenseit verantworten lassen.

Fräulein! rief Steinberg außer sich vor Schmerz über die Verkennung, mit der ihn die Heißgeliebte kränkte: Welche That meines Lebens gibt Euch Anlaß, mir ein solches Bubenstück zuzutrauen?

Erinnert Euch, daß ich Euch erst heute früh in den Armen der Königin sah! rief Ebba hef-

tig. Ein Mann, der also ein treues Herz verrathen konnte, ist noch ärgerer Dinge fähig.

Sie entfernte sich rasch. — Also alles vorbei! seufzte Steinberg. Verkannt von der Geliebten. Die Brust voll Abscheu gegen die Gebieterin, von der das Glück meiner Zukunft abhängt. Was bleibt mir übrig, als schnell den Ort zu verlassen, wo ich alles verlor! Es ist beschlossen! Nicht einen Tag verweile ich länger an diesem Hofe. Die Ehre ist meine ältere Herrin, und ihr Dienst verträgt sich ferner nicht mit dem Dienste bei dieser grausamen Königin!

11.

Als am andern Tage Steinberg in das Zimmer der Königin trat, fand er schon ihren geheimen Secretair Haldenblod daselbst, der so eben von Paris zurückgekehrt war, wo er eine Botschaft ausgerichtet hatte. Steinberg's Eintritt unterbrach seinen Bericht, und er sah die Königin fragend an, ob er fortfahren solle.

Sprecht ohne Rücksicht, sagte die Königin.

Vor meinem treuen Steinberg habe ich kein Geheimniß.

Bei des Königs Majestät bin ich gar nicht vorgelassen worden, referirte Haldenblod: und der Cardinal Mazarin hat mir bloß eine mündliche Antwort an Ew. Majestät mitgegeben. Er bedauert es sehr, daß Ihr Euch zu einem solchen Gewaltstreiche veranlaßt gefunden, zumal im Schlosse des Königs, das Euch als Gast doppelt heilig seyn mußte. Diese unerhörte Begebenheit hat auch den Besuch verhindert, den Euch der König heute zu Fontainebleau zugedacht hatte, und der Herr Cardinal läßt Euch ersuchen, den Grafen Sentinelli zu warnen, sich nicht in Paris betreffen zu lassen, weil ihm dann der Prozeß als einem Mörder gemacht werden würde.

Der Rothhut wagt ja große Worte! rief Christine mit unwilligem Spotte. Ich werde den Herren Franzosen nicht lange mehr beschwerlich fallen. Es gibt, den Heiligen sei Dank! keinen Ort in Europa, wo man Christinen nicht mit offenen Armen empfangen würde.

Benachrichtigt Sentinelli von Mazarin's Warnung, Haldenblod, und macht die Depesche an Cromwell fertig. Ihr werdet morgen nach England abgehen, um mir dort Quartier zu machen.

Haldenblod entfernte sich. Christine warf einen freundlichen Blick auf Steinberg und fragte mit dem Tone der alten Vertraulichkeit: Was bringst Du mir, junger Mensch?

Meine Bitte um gnädige Entlassung, Euere Majestät, antwortete Steinberg mit bescheidener Festigkeit.

Entlassung?! rief Christine, auf das Höchste überrascht. Entlassung?! Das ist nicht möglich! Wenigstens darf ich nach der Veranlassung dieses unsinnigen Entschlusses fragen.

Meine Grundsätze verbieten mir, Ewr. Majestät länger zu dienen, erwiderte der Jüngling.

Deine Grundsätze?! rief Christine heftig. Was ist geschehen, das Deine Grundsätze zu einem solchen Verbote berechtigen könnte?

Es ist schon so viel über die unglück-

liche Begebenheit gestritten worden, antwortete Steinberg: daß ich es unnöthig finde, darüber noch ein Wort zu verlieren, zumal doch alles zu spät ist. Ewr. Majestät war bis jetzt meine Treue verpflichtet, aber meine Überzeugung ist mein, und ich kann sie Euch nicht opfern. Ich bitte um meine Entlassung.

Steinberg! rief die Königin, auf ihn zutretend, und ergriff mit ihrer Rechten die seine, indem sie die Linke sanft auf seine Schulter legte. Steinberg! rief sie noch ein Mal, und ihre wunderschönen blauen Augen strahlten ihn an mit zärtlichem Feuer: Du willst mich verlassen, Du? Nein, dieser Undankbarkeit halte ich Dich nicht fähig. Du weißt es, wie innig ich Deinen Werth erkenne, wie ungetheilt ich Dir stets mein Vertrauen geschenkt, wie gütig ich gegen Dich gesinnt, wie vermögend ich bin, Dein Glück zu einem Gipfel zu erheben, auf dessen Höhe Dir schwindeln könnte!

Ich bitte Ew. Majestät, sprach Steinberg unwillig: mir wenigstens die Gerechtigkeit wi-

verfahren zu lassen, daß niedriger Eigennutz niemals Einfluß auf meine Handlungen hatte. Und wenn Ew. Majestät mich auf den Thron von Schweden oder Frankreich erheben könnte, ich würde dennoch darauf bestehen, unser Verhältniß aufzulösen. Von dem Munde, der das Todesurtheil über den unglücklichen Monaldeschi ausgesprochen hat, kann ich keine Befehle weiter annehmen.

Bei Gott, so hat noch niemand mit mir geredet! rief Christine außer sich. Aber mein Herz hat Dir ein großes Privilegium gegeben. Mißbrauche es nicht. Nimm Dein Gesuch zurück. Ich werde Dich versöhnen, bei meiner Ehre, ich werde es! Ist es mir gelungen, meinen Frieden mit der Kirche zu machen, so wird mir doch mein Diener am Ende die Absolution nicht verweigern.

Das ist eben das Entsetzliche, rief Steinberg eifrig: daß Ihr Euch bei Euerer Kirche so leicht mit einigen leeren Formen und werthlosen Opfern für jede Gräuelthat abfinden zu können glaubt! Ja, ich behaupte kühn, wäret

Ihr noch Protestantin, so wäre der gestrige Frevel unterblieben, denn das Gewissen ist ein schärferer Richter als Euer Beichtvater und würde Euch schwerlich absolviren für einige Credo und Ave Maria.

Vielleicht hast Du Recht, erwiderte Christine: doch göttlich muß die Gewalt der Kirche seyn, deren Freisprechung sogar das nagende Gewissen zu beruhigen vermag.

Gottlob, daß ich solcher Beruhigung nicht bedarf! sagte Steinberg. Habt die Gnade, mich auf mein Gesuch vorzubescheiden.

Doch wenn Dich Deine Königin nun zu bleiben bittet? fragte Christine zärtlich. Wenn sie Dir betheuert, daß Du ihrem Herzen nahe, sehr nahe stehest. Ach, dieß arme Herz ist durch die Verrätherei Deines Geschlechtes zerrissen und vergiftet! Es sehnt sich nach Ruhe und Heilung an einer treuen Brust.

Ihre Arme stützten sich auf Steinberg, ihr Haupt sank wehmüthig an seine Schulter und ein Paar einzelne Thränen stahlen sich aus ihren Augen.

Verzeihen Ew. Majestät, sprach Steinberg, ehrerbietig zurücktretend. Von einem solchen Verhältnisse kann zwischen uns nie die Rede seyn. Vestigia terrent!

Du liebst schon?! rief Christine heftig, und ihre Augen flammten.

Ew. Majestät — stammelte Steinberg erschrocken, da diese übereilte Frage der Königin den letzten Schleier gehoben, die letzte Fessel der Rücksicht zerrissen hatte.

Ja, wüßte ich das! tobte Christine. Könnte ich den unwürdigen Gegenstand erforschen, dem Du die Gunst Deiner Königin opfern willst, er sollte sich der Entdeckung nicht freuen! Ich kann auch wüthen gegen mein Geschlecht!

Um Gottes willen, gnädigste Frau, bat Steinberg: besänftigt Euer Gemüth. Es ist noch zu sehr ergriffen von dem gestrigen Schreckenstage. Ihr seid in diesem Augenblicke nicht Ihr selbst. Bekämpft ein irregeleitetes Gefühl, damit Ihr wieder die große Christine werdet, die Europa einst mit Recht verehrte. Werft Euch in die Arme der Religion. Ihr

Trost ist das milde Öl, das die sturmbewegten Wellen der Leidenschaft beruhiget!

Wartet mit solchen frommen Rathschlägen, bis man sie Euch abfordert, sprach Christine plötzlich mit stolzer Kälte. Morgen werde ich Euch noch einmal über den Gegenstand Euerer Bitte hören, die ich heute noch nicht vernommen haben will. Benutzt diese Zeit, Euere Thorheit zu erkennen.

Sie begab sich in ihr Cabinet, und in ängstliche Träume versunken, schlich sich Steinberg aus dem Zimmer hinunter in den Schloßgarten, wo er eine einsame Grotte suchte, und dort seine allerbuntesten, wunderlichsten Gedanken abhörte, die durch alle die seltsamen Ereignisse dieser Tage so wild durch einander rannten und kämpften, daß es ihm war, als läge er in Fieberphantasieen.

Jetzt tönten schwermüthig die Glocken der Kirche der Trinitarier zu ihm herüber, des unglücklichen Monaldeschi Begräbniß feiernd. Schauernd erhob er sich; da stand, ein holder Lebensengel, die schöne Ebba vor ihm.

Ich habe Euch ein großes Unrecht abzubitten, lieber Steinberg, sprach sie mit ihrem süßesten Tone, indem sie ihm die schöne Friedenshand darbot. — Euer Abschiedgesuch, die Art, wie sich so eben der Zorn der Königin darüber gegen mich aussprach, sind schlagende Beweise Euerer Unschuld an der entsetzlichen That. Verzeiht mir meinen Verdacht. Er würde sich nicht so empfindlich ausgesprochen haben, wenn ich Euch weniger achtete.

Ihr versteht zu tödten und auf's neue zu beleben! rief Steinberg, entzückt ihre Hand ergreifend. Und wie reich vergilt ein solcher Blick die kurze Kränkung!

Aber zum Beweise, daß Ihr völlig versöhnt seid, sprach Ebba: müßt Ihr mir eine Bitte gewähren.

Was könnt Ihr von mir begehren, antwortete Steinberg: das nicht schon Euer wäre?!

Lächelnd drückte Ebba ihren Rosenfinger auf seinen Mund und flüsterte: Nehmt Euer Entlassunggesuch für dießmal zurück.

Diese Bitte kann Euer Ernst nicht seyn,

sprach Steinberg erstaunt. Wie könntet Ihr mir zumuthen, nachdem, was gestern geschah, noch in den Diensten dieser Christine zu bleiben?

Wenn auch nicht Christinens wegen, sagte Ebba bittend: doch meinetwegen! Daß mir fortan in der Nähe der Königin nicht mehr wohl seyn kann, muß Euch klar seyn. Gleichwohl darf ich sie noch nicht verlassen. Ein Schreiben meines Oheims, dem ich diesen Wunsch unlängst äußerte, verweiset mich zur Geduld auf einige Monate, weil dann überhaupt meinem Schicksale eine entscheidende Wendung bevorstehe. Ich muß also noch hier aushalten, und ich würde vor Bangigkeit sterben, wenn ich mich auch nicht eines treuen Freundes getrösten könnte. Nun wißt Ihr selbst, wie unser Hofstaat besetzt ist. Guemes und Haldenblod sind eifrige Katholiken, die die Ketzerin nur mit Augen des Hasses betrachten. Sentinelli kann ich nicht mehr ohne Grauen ansehen. Was würde aus mir, wenn auch Ihr mich verließet?

Welches Opfer brächte ich Euch nicht! sprach Steinberg. Aber würde sich die Königin nicht über meine plötzliche Sinnesänderung wundern, zu der ich keinen rechten Beweggrund anzugeben vermöchte?

Die Königin selbst, erwiderte Ebba: hat mir nicht eigentlich aufgetragen, aber doch zu verstehen gegeben, daß ich einen Versuch machen soll, Euch auf andere Gedanken zu bringen. Ihr sollt Oberstallmeister und Gardeoberster, und wenn Ihr nach drei Jahren noch auf Eurer Entlassung beharret, Statthalter auf den Apanage-Ländereien in Pommern werden.

Diese Aussichten sind zu glänzend, als daß ich sie annehmen könnte, erwiderte Steinberg lächelnd. Und überseht Ihr denn so ganz die Gefahr, mit der mich, wenn ich mich zum Bleiben entschlösse, die fast zu große Gunst der Königin bedroht?

Es ist nicht gut von Euch, sprach Ebba wehmüthig: mir einen Irrthum so lange nachzutragen, von dem ich zurückgekommen bin. Ich bin jetzt von der Reinheit Eueres Gemü-

thes

thes so überzeugt, wie von der des meinigen, und ich fürchte nicht, daß diese Reinheit von der Leidenschaft der unglücklichen Frau getrübt werden könnte.

Nein, Ihr fürchtet es nicht! rief Steinberg, seinen Arm um ihren schlanken Leib schlingend. — Ihr fürchtet es nicht, denn Ihr kennt den gewaltigen Talisman, der mich gegen jede andere Neigung schützt. Ihr kennt meine heiße Liebe für Euch.

Ich kenne sie, lispelte Ebba und sank mit ihrem schönsten Erröthen an die Brust des überglücklichen Jünglings.

Meine Ebba! jauchzte er. Wie schmilzt doch Rang und Gold, und Alles, was diese Königin mir bieten kann, an einem Liebeblicke aus diesem Sonnenauge!

Undankbare! rief eine zornige Stimme hinter ihnen, und Christine trat in die Grotte, mit einer Miene, die der Zorn der Eifersucht entstellte, das Paar betrachtend.

Heiliger Gott! schrie Ebba und sank bewußtlos auf den Steinsitz nieder.

Himmel, das Fräulein wird ohnmächtig! rief Steinberg, indem er sie in seinen Armen auffing.

Überlaßt mir diese Sorge, sprach Christine mit kaum vernehmlicher Stimme: und begebet Euch auf Euer Zimmer, dort meine Befehle zu erwarten.

Aber das Fräulein, stellte Steinberg bittend vor.

Noch seid Ihr mein Diener: rief Christine mit steigender Heftigkeit: und so lange Ihr es seid, kann ich Gehorsam von Euch fordern! Entfernt Euch! Ihr seid mir verhaßt in meiner tiefsten Seele. Ich kann Eueren Anblick nicht ertragen! Er tödtet mich! Fort, fort aus meinen Augen!

Nun ist Alles verloren! seufzte Steinberg zerknirrscht und verließ, oft traurig zurücksehend, den Garten.

12.

Die Sonne dieses Tages sank. Nach einigen vergeblichen Versuchen, Ebba zu sehen, hü-

tete Steinberg, der erhaltenen Weisung gemäß, noch immer sein Zimmer, dort die Befehle der Königin zu erwarten. Jetzt trat der Kammerdiener Poissonnet zu ihm herein. Ihro Majestät wollen Euch in ihrem Cabinet sprechen, sagte er leise.

Ich stehe zu Befehl, erwiderte Steinberg und ging der Thüre zu. Aber in dem Augenblicke fuhr ein wilder Gedanke durch seinen Kopf. Statt die Thüre zu öffnen, verriegelte er sie, riß ein Terzerol aus der Tasche, packte den Kammerdiener mit Löwenkraft, spannte den Hahn und setzte ihm das Mordgewehr auf die Brust. Bei Deinem Leben, Wahrheit! donnerte er. Die erste Lüge schickt Dich in die Hölle! Willst Du mir die Wahrheit sagen?

Jesus Maria! stöhnte der Kammerdiener mit einem Jammergesichte. Wenn ich sie selbst nur weiß, so sollt Ihr sie so echt vernehmen, als Ihr es wünschen könnt.

Was ist seit diesem Morgen vorgefallen zwischen der Königin und der Gräfin Sparre? fragte ihn Steinberg.

Nichts, in der Welt Gottes nichts! antwortete der Kammerdiener. Beide Damen sind auf ihren Zimmern geblieben. Dinirt hat keine. Nachmittags haben Ihro Majestät die Gräfin mit einem Besuche beehrt, und als ich dahin gehen mußte, den Herrn Prior bei der Königin anzumelden, fand ich die Dame in einer zärtlichen Umarmung, und die Gräfin in Thränen schwimmend.

Ihr ist also verziehen! rief Steinberg aus erleichterter Brust: und ich soll wahrscheinlich allein büßen, Gott Lob! Ich vermag mich wenigstens etwas kräftiger zu vertheidigen. Ist Sentinelli mit seinen Spießgesellen schon gerüstet zur Execution?

Heiliger Gott, was Ihr auch denkt! antwortete der Kammerdiener entsetzt. Der Herr Graf ist ausgeritten und will erst morgen zurückkommen.

Das mag seyn, sprach Steinberg: aber nach dem, was heute früh vorging, kommt mir diese Einladung etwas bedenklich vor. Ich will geradeaus mit Euch reden, Poissonnet.

Wenn die Königin hofft, daß ich, gleich diesem elenden Monaldeschi, ein wehrloses Schlachtopfer, fallen werde, so irrt sie sich. Zwar trage ich kein Panzerhemde für unvorhergesehene Fälle, aber ich führe ein Paar geladene Terzerole bei mir, mein Degen ist scharf und ich verstehe ihn zu führen. Ehe ich mein Leben verliere, kostet es wenigstens drei andere Leben, und wenn sich auch ein königliches darunter befände. — Darum warnt Ihro Majestät vor großem, blutigem Unheil.

Den Verdacht mögen Euch die lieben Heiligen vergeben, sprach Poissonnet gekränkt. — Ich wette um meine Seligkeit, daß die Königin an so etwas Böses mit keiner Silbe gedacht hat. Habt Ihr sie doch auf keinen Fall so entsetzlich beleidigt, wie dieser Monaldeschi gethan. Warum sollte sie Euch gerade verderben wollen? Wenn Ihr aber Euer ungerechtes Mißtrauen nicht aufgeben könnt, so biete ich mich Euch zum Bürgen an. Übergebt mich dem Herrn Prior hier als Geißel. Ich will in seinem Kloster bleiben, bis Ihr

wohlbehalten aus der Königin Cabinet zurückgekehrt seid.

Dieß ehrliche Erbieten ist mir so lieb, als die Bürgschaft selbst, sagte Steinberg und setzte den Hahn in Ruhe. Ich glaube jetzt selbst, daß ich der Königin mit meinem Verdachte Unrecht gethan, und es thut mir leid.

Bei der Mutter Gottes! schwor Poissonnet, treuherzig Steinberg's Hand schüttelnd: durch mich soll sie den bösen Auftritt nicht erfahren, ob mir gleich noch Arm und Bein davon zittern. Ihr seid ein so redlicher Cavalier, daß ich Euch mit wahrer Liebe zugethan bin. Daß Ihr so gar grimmig seyn könntet, hätte ich Euch freilich nicht zugetraut, aber ich will Euch deßhalb kein Bein unterschlagen, und jederzeit lieber für Euch reden als gegen Euch.

Herzlichen Dank! sprach Steinberg. Ihr werdet dazu wohl schwerlich noch eine Gelegenheit erhalten. Indeß will ich jetzt zur Königin gehen.

Erlaubt also, daß ich Euch melde, sagte Poissonnet: so ist mir ausdrücklich befohlen.

Wunderbar! bemerkte Steinberg. Fürchtet die Königin, durch meinen Anblick zu sehr überrascht zu werden?

Ein treuer Diener, erwiderte Poissonnet: darf in solchen kitzlichen Fällen nichts wissen, nicht einmal vermuthen. Nur so viel kann ich Euch vertrauen, daß Ihr Euch gewaltig im Lichte gestanden habt. Die Königin war Euch wohlgewogen. Wie leicht konnte man Euch nicht zu einem Fürsten oder Herzoge machen! Dann eine geheime Trauung —

Meldet mich bei der Königin! befahl Steinberg, über die Offenheit erschreckend, womit der alte Diener die Schwäche seiner Gebieterin verrieth, und sie gingen mit einander fort.

13.

Die Königin lag im Nachtkleide auf ihrem Bette, als Steinberg zu ihr herein trat. Sie war sehr blaß, ihre Augen waren trübe, und ihre Brust preßte von Zeit zu Zeit einen schweren Seufzer zurück.

Ihr habt mich sehr schwach gesehen, Stein=

berg, sprach sie mit einer Fassung, die ihr große Anstrengung zu kosten schien. Meine Würde fordert es daher, daß Ihr mich noch einmal vor unserm Scheiden in einer Gemüthstimmung sehet, die mir besser geziemt, damit ich mir wenigstens einen Theil Euerer Achtung rette.

Steinberg wollte reden, aber die Königin winkte ihm strenge, zu schweigen. Ich habe Euch verziehen, fuhr sie fort. Diese Verzeihung hat mir fast das Leben gekostet, aber ich habe sie meinem empörten Herzen abgerungen. Den Abschied, den Ihr verlangt habt, verweigere ich Euch. Ihr werdet morgen mit Haldenblod nach London aufbrechen. Was Ihr bei dem Protector auszurichten habt, werdet Ihr aus den Instructionen ersehen, die Euch Haldenblod vorlegen wird. Die Antwort bringt Ihr mir nach Hamburg, wohin ich in kurzem zu reisen gedenke. Unterdeß werde ich für Euch um Ebba werben bei ihren Anverwandten. Es wird schwer halten, diese stolze, geizige Familie zu bewegen, aber ich kenne die

Federn und Räder, die dort spielen müssen, und bürge für den Erfolg.

Ew. Majestät! rief Steinberg tief gerührt: Dieser himmlischen Güte bin ich nicht werth, denn ich habe an Euerer Großmuth gezweifelt.

Was geschieht, sprach Christine: geschieht nicht für Euch, sondern für mich, um mich wieder mit mir selbst auszusöhnen, und für die gute Ebba, die nun einmal ihr Glück nur an Euerer Hand zu finden glaubt. In Hamburg denke ich Euch das Jawort der Familie Sparre vorzulegen. Bis dahin müßt Ihr Euch schon die Trennung von dem Fräulein gefallen lassen. So vollkommen ich mit mir im Reinen bin, so traue ich mir doch für die erste Zeit nicht Stärke genug zu, Euch täglich zusammen zu sehen, seit ich weiß, was Ihr einander seid. Und so reiset denn mit Gott!

Verzeihung! flehte Steinberg, seine Hand nach der ihren ausstreckend. Verzeihung, daß ich dieß große Herz nur einen Augenblick verkennen konnte!

Aber die Königin zog mit einem unaus-

sprechlichen Blicke ihre Hand zurück. Ebba ist im Nebenzimmer, nehmt Abschied von ihr, sprach sie kaum hörbar und verbarg ihr Gesicht in die Kissen.

Wie berauscht taumelte Steinberg in das Nebenzimmer. Dort stand die weinende Ebba. Auf ewig mein! jauchzte der Jüngling. Bebend sanken sich die Liebenden in die Arme, ihre Lippen brannten auf einander, und ihre Herzen pochten im Doppelschlage des Trennungschmerzes und der höchsten Erdenwonne.

14.

Es war schon Abend geworden, als Steinberg und Haldenblod von dem Schiffe, welches sie aus England herüber gebracht, sich nach der Stadt Hamburg begaben. Vor dem Hause des Juden Manuel Texeira in der Beckerstraße, wo die Königin jetzt wohnte, erhob sich ein großes Gerüste, an dem noch zum Feierabende eifrig gearbeitet wurde; aber ohne es näher in Augenschein zu nehmen, gingen sie rasch in das Haus, in dessen unterer, von

einer Hängelampe düster beleuchteten Flur der alte Borri, der seiner Gebieterin auch hierher gefolgt war, an der Thüre seines Laboratoriums stand.

So seh' ich Euch doch in Hamburg wieder, mein junger Freund?! rief diesem erschrocken Borri entgegen. Das hat mir zwar geahnt, aber es überrascht mich dennoch auf eine unfreundliche Weise. Dieser Ort ist Euch nicht günstig, und ich fürchte, daß sich Euer Geschick hier erfüllen werde.

Ihr wißt schon, sprach Steinberg sehr heiter: daß ich mich vor Eueren Prophezeiungen nicht sonderlich fürchte, wenn sie auch zufällig ein paar Mal eingetroffen sind. Die Königin ist doch wohl, und die Gräfin Sparre?

Sie sind wohl, antwortete Borri trübselig, Aber auf Euerem Gesicht sehe ich einen hypokratischen Zug, der mir gar nicht gefällt.

Da irrt Ihr Euch nun auf jeden Fall, lachte Steinberg. Ich habe mich noch nie besser befunden als eben jetzt.

Ihr kommt aus dem Lande des Unglau-

bens, seufzte Borri: darum kann mich Euere Zweifelsucht nicht befremden. Aber ich warne Euch wohlgemeint: Hütet Euch, Euch droht eine nahe, große Gefahr. Der Tod braucht nicht gerade aus dem Innern zu kommen. Von außen naht er oft schneller und unvermeidlicher.

Ihr seid nun schon das Käutzlein, dessen Wehklage unaufhörlich Unglück verkündet, sprach Steinberg lustig: aber meine jetzige Stimmung macht mich für Eueren Jammer ganz unzugänglich, und ich hoffe, daß Ihr noch auf meiner Hochzeit ein recht fröhlicher Gast seyn sollt, wenn Euere Natur dieß überhaupt zuläßt.

Unglückliche Zuversicht! sprach Borri. Ich denke allerdings ein Gast zu seyn bei einer Feierlichkeit, die Euch betreffen wird. Aber sie wird von ernster, dunkler Art seyn.

Ihr seid unausstehlich! rief Steinberg ungeduldig: und ich sehe nicht ein, weßhalb ich mir hier bei Euch die schöne Zeit verderbe, und die Lust und Laune für die Freuden des Wiedersehens.

Er eilte seinem Reisegefährten Haldenblod nach, und Beide ließen sich sogleich bei der Königin melden.

Willkommen in Hamburg! rief sie ihnen gnädig entgegen. Was läßt uns mein Vetter Oliver entbieten?

Wir sind sehr wohl aufgenommen worden, erwiderte Haldenblod achselzuckend: aber der eigentliche Zweck unserer Reise ist ganz verfehlt. Der Protector war zu keiner Einladung an Ew. Majestät zu bringen. Wir haben die außerordentliche Achtung, die Ihr seinen Verdiensten zollt, herausgestrichen. Wir haben ihm zu verstehen gegeben, daß es Euch ein großes Vergnügen machen würde, einen solchen Helden zu sehen. Wir haben ihm betheuert, daß Ihr nicht aufhört, von ihm zu sprechen, und Englands Glück nicht genug bewundern könnt, einen Mann, wie ihn, zum Beschützer zu haben. Aber er stellte sich, als ob er uns nicht verstände, erwiderte eine Höflichkeit mit der andern, und wickelte sich durch zweideutige Worte und Erklärungen so

gut heraus, daß er uns, ohne unartig zu seyn, doch recht deutlich zu verstehen gab, er trage kein sonderliches Verlangen, Ew. Majestät in London zu sehen.

Und die Ursachen? fragte Christine, sich in die Lippe beißend.

Sie sind mir klar, erwiderte Haldenblod. Der Protector hat sich nicht entschließen können, eine Königin an seinem Hofe zu sehen, die drei Kronen entsagt hat, um eine ihm bis in den Tod verhaßte Religion anzunehmen. Dabei mag er auch wohl Euere Fürbitten für die hart gedrückten Katholiken seiner Länder gefürchtet haben.

Es gibt wohl auch noch andere Gründe dieser Ungastfreundlichkeit, nahm Steinberg das Wort. Cromwell ist sehr sparsam und mag die Kosten gescheuet haben, die Euer Besuch ihm gemacht hätte, zumal Euch die Fürsten des Continents, denen er doch nirgend nachstehen will, so prächtig aufgenommen haben. Auch ist er stets sehr eifersüchtig auf das Geheimniß seiner Anschläge, und hat wahrschein-

lich besorgt, daß Euer hoher, durchdringender Geist bei einem längern Aufenthalte an seinem Hofe so manche tief verborgene Absicht an das Licht bringen würde.

Ihr habt vermuthlich Beide Recht! rief die Königin. Hole der Henker die Ketzer alle! Euch gilt das nicht, Steinberg, fuhr sie nach kurzem Besinnen gutmachend fort: der wahre Religiöse gehört, eben aus Religion, keiner Secte an.

Ihr werdet von der Reise ermüdet seyn, Haldenblod, sprach sie jetzt, sich huldreich zu diesem wendend. Geht auf Euer Zimmer und schlaft recht aus, um morgen munter zu seyn. Wie Ihr wißt, hat Clemens der Neunte Alexander's Thron bestiegen. Ich gebe morgen ein glänzendes Fest, um diese frohe Begebenheit zu feiern, und ein so guter Katholik wie Ihr darf dabei auf keinen Fall fehlen.

Haldenblod entfernte sich, und die Königin war jetzt mit Steinberg allein.

Ihr habt nichts ausgerichtet in meinen Angelegenheiten, sprach sie mit erzwungener

Lustigkeit zu ihm. Ich kann Euch die Klagen zurückgeben. Die Familie Sparre ist unerbittlich. Der König hat mir seine Vermittelung geradezu abgeschlagen. Natürlich hat Graf Magnus, der bei der neuen Regierung hoch in Gnaden steht, die Hand dabei im Spiele. Er haßt mich und liebt auch Euch nicht sonderlich. Da hat er es denn so gedreht und gekartet, daß Ebba mit dem General Jacob de la Gardie vermählt werden soll.

Dann bin ich verloren! seufzte Steinberg, die Hände ringend.

Ihr vergeßt Eure Bundgenossin, sprach die Königin: und die eiserne Festigkeit ihrer Entschlüsse. Ich setze alles an meinen Willen, der hier nicht einmal große Anstrengungen erfordern wird. Ebba's Ältern sind todt. Sie steht zwar unter der Vormundschaft ihres Oheims, aber da man sie mir ein Mal überlassen hat, so getraue ich mir schon, sie bis zu ihrer Volljährigkeit bei mir zu behalten. So lange müßt Ihr freilich warten. Dann aber kann sie Euch ihr Jawort frei und unabhäng-

gig geben, ich mache Euch zu meinem Statthalter in Pommern, und um Euch auch für den Fall meines Todes zu decken, legire ich Euch eins der Ämter in Pommern, die mein unumschränktes Eigenthum sind.

Wie habe ich diese beispiellose Gnade verdient, Ew. Majestät?! rief Steinberg entzückt.

Vielleicht schon durch die Rettung meines Lebens, antwortete Christine mit wehmüthigem Ernste. Ihr habt aber noch mehr für mich gethan, Ihr habt mir Gelegenheit gegeben, mich selbst zu besiegen. Durch Euch habe ich gelernt, daß der Liebe Opfer ein höherer Genuß ist, als der Liebe Glück. Durch die Großmuth, die diese Begebenheit mir abgedrungen, habe ich wieder Achtung vor meinem Herzen gewonnen, das in mancher Beziehung sehr verwildert war. Für das alles ist es meine Pflicht, Euere Zukunft zu gründen. Um auch Euere Gegenwart zu kränzen, bedarf es weniger Umstände.

Sie öffnete eine Seitenthüre. Ebba stürzte dem Jünglinge mit offenen Armen entgegen,

und mit einem leisen, schmerzlichen Seufzer verschwand Christine.

15.

Die Dämmerung des nächsten Abends brach ein. In den Zimmern der Königin, die zur Feier der päpstlichen Thronbesteigung eine zahlreiche Gesellschaft hoher Standespersonen bei sich hatte, brannten schon die Kron- und Wandleuchter mit hellem Glanze, und vor dem Hause wurden an den Illuminationgerüsten die Tausende der Lampen angezündet. In süße Plaudereien vertieft, lehnte Steinberg mit seiner Ebba am Fenster, ohne das Summen des Volkes wahrzunehmen, das, von der bunten Erleuchtung angezogen, in Scharen herbeiströmte und die ganze Breite der Beckergasse vor Texeira's Hause wimmelnd erfüllte. Jetzt trat der Kammerdiener Poissonnet mit einem ängstlichen Gesichte zu Steinberg und bat ihn, heraus zu kommen. Steinberg folgte, und Poissonnet führte ihn hinunter vor das Haus, wo das Gemurmel des Volkes schon sehr hörbar

wurde, indem sich ein unruhiges, tumultuarisches Hin- und Herdrängen zu zeigen begann.

Die Anstalten der Königin, flüsterte Poissonnet: sind doch ein wenig zu arg für eine so streng protestantische Stadt, in der nicht einmal der römisch-katholische Gottesdienst öffentlich gehalten werden darf. Seht nur selbst. Ihr waret den ganzen Tag unaufhörlich beschäftigt, sonst hätte ich Euch gebeten, der Königin Gegenvorstellungen zu machen. — Nun aber, fürchte ich, ist es zu spät, denn diese Unruhe des Volkes prophezeiet uns nichts Gutes.

Jetzt betrachtete erst Steinberg die Illumination, die er früher, im Dienst der Königin oder bei seiner Ebba festgehalten, keines Blickes gewürdigt hatte. Ein großer Transparent, auf dem das Wappen Clemens des Neunten in bunten Farben, von allen seinen Tugenden umgeben, glänzte, füllte fast die ganze Vorderseite des Hauses. Darüber trat die katholische Kirche in bischöflicher Kleidung die Ketzerei mit Füßen, und hoch über dem Giebel

schwebte eine Hostie, von Engeln angebetet, in einer strahlenden Glorie. Vor dem Hause spritzten zwei Springbrunnen weißen und rothen Wein zur Ergötzlichkeit des Pöbels, der sich denn auch diese königliche Bewirthung mit der ihm eigenen Unverschämtheit zu Nutz machte. Schon glühten die Gesichter der englischen, holländischen und dänischen Matrosen und des Hamburger Gesindels, aus denen dieß Publikum bestand, vom Weinrausche, das rohe Gelächter wurde zum Geschrei, und die Witzworte der größtentheils protestantischen Masse, die in diesen Symbolen eine Verhöhnung ihres Glaubens sah, begannen sich schon ganz deutlich gegen den „römischen Antichrist" und die „abgefallene Isabel" zu richten.

Nicht wahr, das ist stark, Herr Kammerjunker? sprach Poissonnet bekümmert, nach dem Bilde über dem päpstlichen Wappen hinaufzeigend. — Solche Schildereien in Hamburg, und noch zum Überflusse durch die beiden Springbrunnen Öl in das Feuer gegossen! Mögen die lieben Heiligen alles Unglück abwenden!

Aber der fromme Wunsch ging nicht in Erfüllung. Die Wuth des Volkes, durch den Rausch noch höher gesteigert, ging bald von Worten zur That über. Das Geschrei wurde allgemein und wahrhaft fürchterlich. Steine flogen nach dem päpstlichen Wappen, nach der heiligen Kirche und selbst hinauf nach der Hostie. Die Lampen der Beleuchtung, so weit sie der Pöbel erreichen konnte, wurden herabgeschlagen, und schon rüttelten einige der Entschlossensten an dem Gerüste, um es niederzubrechen. Die Trabantenwache am Portale wollte dem Unfuge wehren, ward aber unter manchen Stößen in das Haus zurückgedrückt.

Das kann böse werden! rief Steinberg erschrocken und mühte sich vergebens, durch das immer dichtere Getümmel zum Portale sich zurückzudrängen.

Zurück mit der Canaille! schrie jetzt der Graf Sentinelli aus einem Fenster des ersten Stockes. Zurück, oder ich lasse Feuer geben! und neben ihm wurden ein Paar Trabanten mit angelegten Musketen sichtbar.

Um Gottes willen, Graf, laßt nicht schies-

sen! rief Steinberg zu ihm hinauf. Die Masse ist zu groß und rasend von Zorn und Rausch. Ihr richtet ein größeres Unheil an, als Ihr verhindern wollt!

Aber sein Warnungruf verhallte in dem Gebrüll, mit dem das Volk jetzt gegen das Portal anstürmte, und unterdeß knallten schon die Musketenschüsse von dem Fenster herab, und zwei Matrosen wälzten sich unten in ihrem Blute.

Jetzt wurden die Stürmer völlig zu wilden Thieren. Die verdammten Papisten schiessen! schrie ein Matrose dem andern mit gezogenem Messer zu. In unserer freien Hansestadt! brüllte der Hamburger Pöbel. Mit jedem Augenblicke rannten neue Scharen von Bootsknechten aus dem Hafen herbei, und Alles stürzte jetzt in dichtem Gedränge auf das Portal zu, es zu sprengen. Die Trabanten hatten sich zwar unterdeß ganz in das Haus zurückgezogen, und mit großer Anstrengung die Thore inwendig verschlossen und verriegelt. — Aber wüthend wurden diese von dem Volke

mit Ruderstangen und abgerissenen Querhölzern des Gerüstes bearbeitet, und ihr Krachen ließ den Augenblick sehr nahe voraussehen, wo sie zertrümmert zusammenstürzen würden.

Hier ist das einzige Heil in schleuniger Flucht zu suchen! rief Steinberg, in Todesangst um die Königin und seine Ebba, und rannte nach dem Seitengäßchen, unweit der Michaeliskirche, von wo er zu einer Hinterthüre in Texeira's Haus gelangen konnte. So eben war diese Thüre von innen aufgestoßen; mit einem mörderlichen Angstgeschrei stürzte der Hausherr Texeira heraus. Ihm folgten die Seinen und eine Menge von Christinens Trabanten und Lakaien, die sich schleunig in wilder Flucht zerstreuten.

Elende Miethlinge! zürnte jetzt Steinberg und stürmte hinein in das Haus, die Treppen hinauf, in den Speisesaal, wo so eben zur Eröffnung der Abendtafel die Gesundheit des heiligen Vaters unter Gläsergeklingel und einem Tusche von Trompeten und Pauken getrunken wurde.

Um Gottes willen, rettet Euch, gnädigste Frau, rettet Euch, Fräulein! rief er der Königin und seiner Ebba zu. Ganz Hamburg ist im Aufruhr über die Beziehungen der unglücklichen Illumination. Kein Augenblick ist zu zögern, Ihr seid in wahrhafter, naher Lebensgefahr!

Wozu hätte ich denn meine Leibwache, fragte die kühne Frau: wenn ich vor diesem Gesindel zittern sollte?! Laßt scharfe Patronen an die Trabanten austheilen, Steinberg, verrammelt Thüren und Fenster! So lange halten wir uns schon, bis die Polizei den Pöbel von der Straße verjagt hat.

Ich werde die Assistenz der Stadtmiliz requiriren, sprach ein Hamburger Rathsherr, der sich unter den Gästen befand.

Und ich werde die Bürger-Compagnieen zusammentrommeln lassen, sagte ein Anderer; und Beide verschwanden mit großer Behendigkeit aus dem Saale.

Viel Lärm um nichts! lachte Christine, einen Pokal ergreifend. Nehmt wieder Platz,

meine Herren. Noch einen Becher auf das Wohl des Collegii der Cardinäle!

Die Gläser klangen, und zu dem Tusche der Trompeten und Pauken krachte von außen eine Steinkanonade, die kein Fenster im Hause ganz ließ. Einzelne Steine fielen zertrümmernd auf die Tafel nieder, und die Gäste, von denen sich schon viele verloren hatten, fuhren erschrocken aus einander.

Das scheint Ernst! rief der Landgraf von Hessen-Homburg, der einer von den Gästen war, und sprang zum Fenster. Todbleich kehrte er zurück. Rettet Euch, Ew. Majestät! sprach er zu der Königin. Hier ist von mehren Tausenden berauschter Matrosen die Rede, die Euer Haus stürmen. Zwischen uns und dem Tode ist nur eine verriegelte Thüre; bricht diese, wie sie zuletzt nicht anders kann, so werden wir von dem Pöbel zerrissen.

So komm, Ebba! rief Christine, das Fräulein unter den Arm nehmend. — Zeigt uns den Weg, Steinberg!

Unterdeß war der Saal ganz leer gewor-

den. Nur der Feldmarschall von Würzer stand mit gezogenem Degen vor dem Haupteingange. Von den Tatzen dieses Gesindels sterben, ist freilich fatal, sagte er mit Heldenruhe: doch will ich wenigstens fallen, wie es einem alten Soldaten geziemt, mit dem Degen in der Faust.

Dazu habe ich gleichwohl schlechte Lust, Excellenz, sprach der Landgraf. Helft mir lieber die Damen in Sicherheit bringen. Das ist eben so ritterlich und nützlicher obendrein.

Unterdeß hatte sich Steinberg noch ein Mal entfernt und kehrte jetzt schnell zurück. Er hatte der Haushälterin ein Paar Hamburgische Schleier geraubt, die er den beiden Damen überwarf, um sie unkenntlich zu machen. Und immer wüthender scholl das Gebrüll von unten herauf, und immer krachender donnerten die Stöße gegen die brechende Hausthüre.

Es ist, bei Gott, die höchste Zeit! rief Steinberg und riß die Damen mit sich fort. Der Landgraf und der Feldmarschall folgten. Eben waren die Flüchtlinge in den Gang

gekommen, der zu der rettenden Hinterthüre führte, da ertönte ein furchtbares Geprassel vom Vorderhause her, — ein Angst- und Triumphgeschrei folgte nach, und schon hörte man die Flüche und das Getrampel des herantobenden Pöbels.

Um Gottes willen, eilt, die Vorderthüre ist gesprengt! schrie Steinberg in Verzweiflung und riß die Hinterthüre auf.

Aber wohin, großer Gott, wohin?! jammerte Ebba mit gerungenen Händen.

Bringt die Damen schnell nach dem Hause des schwedischen Residenten, beschwor Steinberg die beiden rathlosen Beschützer. Ich decke Euch den Rücken; ist es nicht anders, mit meinem Leichnam!

Das ist einmal ein echter Deutscher! sprach Würzer, ihn auf die Schulter klopfend. — Ich werde dieser Stunde eingedenk seyn, Herr Kammerjunker, verhieß gnädig der Landgraf, und der helle Haufen des wuthschnaubenden Pöbels rasete im Gange heran.

Nun fort! rief Steinberg, schob die Da-

men mit ihren Begleitern zur Thüre hinaus, zog den Schlüssel, der inwendig steckte, ab, warf ihn hinaus, schlug die Thüre zu und stellte sich mit gezogenem Degen davor.

Dort hinaus ist die Papistin! brüllten die vordersten Trunkenbolde. Nach, nach, erbrecht die Thüre, schlagt alles todt!

Im Namen des Königs von Schweden und des Senats von Hamburg, hier passirt niemand! rief Steinberg, entschlossen den Degen vorstreckend.

Was geht uns der König von Schweden an! schrie ein englischer Hochbootsmann, sein Messer zum Wurfe schwingend. Die Papisten haben uns im Bilde mit Füßen treten lassen. Wir wollen sie dafür leiblich mit Füßen treten, bis ihnen die Seele ausfährt. Weicht von der Thüre, junger Herr!

Schlagt doch den Hund von Papisten nieder ohne weitere Umstände! brüllte ein dänischer Matrose, mit geschwungenem Ruder.

Zurück! schrie Steinberg, fiel aus, und von seinem Degen durchbohrt, stürzte der Matrose zur Erde.

Nun, so verdamme Euch Gott! schrie der Hochbootsmann. Sein Messer schwirrte herüber.

Ebba! seufzte Steinberg und sank blutend zu Boden.

Macht ihn vollends kalt, rief der Hochbootsmann in den Haufen zurück: ich will mich unterdeß über die Thüre hermachen!

Da rasselten plötzlich vom Vorderhause her einige Trommeln, und der Ruf: das Bajonnet gefällt, vorwärts marsch! ertönte herüber.

Die Stadtmiliz rückt an mit den Bürger-Compagnieen! riefen einige Stimmen von hinten. Lauft, was Ihr laufen könnt!

Der Pöbel zerstiebte auf diese Mahnung.

Der Teufel zerreiße diese vermaledeiten Landratzen! knirrschte der Hochbootsmann, sprang über die daliegenden Verwundeten weg und verschwand.

Der Gang war menschenleer geworden, immer weiter verhallte das Getöse, und nur das Todesröcheln des sterbenden Matrosen tönte schaurig durch die Stille.

Sie ist gerettet! stöhnte Steinberg, zufrieden lächelnd, und seine Augen schlossen sich.

16.

Ein heftig stechender Schmerz in der Brust weckte Steinberg aus seiner Ohnmacht. Als er die Augen aufschlug, lag er, wie damals zu Rom, auf seinem Bette, und sein Blick traf, wie damals, auf den alten Borri, der, mit herzlichem Mitleid in dem runzelvollen Gesicht, so eben seine tiefe Brustwunde mit der Sonde untersuchte.

Wehmüthig zuckte er die Achseln über das Ergebniß und sagte: Wenn Ihr noch etwas zu beschließen, zu wünschen, anzuordnen habt auf der Erde, so thut zur Sache. Ihr habt keine Zeit zu verlieren.

Also ist der Unglückliche wirklich in Gefahr? fragte Christinens bewegte Stimme.

Wollte Gott, ich könnte hier von Gefahr sprechen, antwortete Borri, den Puls des Verwundeten prüfend. Der Mordstahl ist zu tief in die edelsten Theile gedrungen. Die innere Verblutung war ungeheuer. Ehe fünf Minuten vergehen, steht er vor Gott.

Ewiger Gott! rief Ebba, vor dem Bette auf die Kniee sinkend. Er stirbt für mich!

Und für mich! fiel Christine ein. Gönne mir den stolzen Schmerz, daß er auch als ein Opfer seiner Diensttreue gefallen ist.

Die Schleier des Todes umzogen schon Steinberg's Augen. Er streckte die matte Hand gegen das Fräulein aus. Lebe wohl, meine Ebba, seufte er: lebe wohl für dieses Erdenleben. Wohl uns, daß wir an ein himmlisches glauben!

Ich will Dein Andenken feiern! rief Ebba heftig. Einsam will ich Deinen Verlust betrauern, bis uns die ewige Liebe vereinigt. Empfange mein Gelübde —

Nimmermehr! rief Steinberg, sich mit der letzten Kraft aufrichtend. Dieß Gelübde ziemt meiner edeln Glaubensgenossin nicht. Auch wäre es eine Versündigung an der Menschheit, wenn ein so vollendetes Geschöpf hienieden weder glücklich seyn, noch Andere glücklich machen sollte. Vielmehr gelobe mir bei den Schauern dieser Stunde, meine Ebba, bei den

Todesschmerzen, die ich für Dich erdulde, daß Du einst den Mann wählen willst, den Du Deines Besitzes würdig findest. Nur ein solches Gelübde ziemt Dir und mir, und es wird mich freundlich heimwärts geleiten.

Ich gelobe! hauchte Ebba, und ihr schönes Gesicht sank weinend auf das Bette des Jünglings nieder.

Dank für Euere Gnade, große Königin, sprach Steinberg jetzt zu Christinen. Ich schätze mich glücklich, mich ihrer werth gezeigt zu haben. Nehmt Euch ferner meiner armen Ebba an.

Bei dem heiligen Leichnam! antwortete Christine. Ich will ihr Mutter seyn, im vollen Sinne des Wortes.

Jetzt traf Steinberg's Blick auf den alten Borri, der sich eine Thräne aus den, des Weinens längst entwöhnten Augen drückte.

Wohl hattest Du Recht, alter Prophet, sprach er lächelnd. Feindlich hat mich die Liebe bedroht, und meine Treue ist mein Untergang. Aber jene hat mein Leben mit lieblichen

lichen Rosen bekränzt, und diese flicht den Lorber des Sieges um meine Urne. Darum seid gesegnet, Ihr beiden himmlischen Strahlen im irdischen Dunkel. Heil mir, daß ich Euch wiederfinde im ewigen Lichte!

Er sank todt zurück. Ebba lag in Ohnmacht über der Leiche, und Christine und Borri knieeten nieder und sprachen ein leises, brünstiges Gebet für die Ruhe seiner Seele.

Nachschrift.

Van der Velde hat in seinem Gemählde die merkwürdige Frau, welche die Hauptgestalt darin ist, in der Zeit aufgefaßt, die der eigentliche Wendepunkt ihres Schicksals war, und sie uns in mehren Scenen ihres Lebens gezeigt, die ihm Gelegenheit geben konnten, uns die Hauptzüge ihres Charakters zu schildern. Archenholz *) lieferte in seiner reichhaltigen Sammlung ihm fast alle Züge dazu, selbst die kleinsten, die glücklich benutzt worden sind. Alle Personen, die er uns vorführt, von Monaldeschi, dem Oberstallmeister Anton von Steinberg und der schönen Ebba Sparre, bis auf den Kammerdiener Poissonnet und den

*) Mémoires concernant Christine, Reine de Suède. Amsterdam 1751 — 60. 4 Bde. 4.

Alchymisten Borri, sind geschichtlich, und nur der jüngere Steinberg, dessen Liebe zu Ebba den romantischen Einschlag des Gewebes bildet, ist ein Geschöpf seiner Fantasie. Van der Velde hatte kurz vor seinem Tode die Absicht, seine Skizze noch einmal zu überarbeiten, und wahrscheinlich würde er sie dann erweitert und noch mehr geschichtliche Züge benutzt haben, die er innerhalb des gewählten Abschnittes ihres Lebens fand, um der Schilderung der Königin noch mehr Lebendigkeit und Wahrheit zu geben. Er hätte dann wohl auch Christinens Verhältniß zu ihren Günstlingen mehr in das Helldunkel gestellt, worin es die Geschichte gelassen hat, die ihr doch keinen strengern Vorwurf macht, als daß sie den Schein nicht vermieden habe, wozu ihre Unweiblichkeit und ihr Hang zur Sonderbarkeit sie mehr als Andere verleiten konnten. Es ist bekannt, daß die Gerüchte, welche ihr freies Reden und Betragen ungünstigen Zeitgenossen leicht glaubwürdig machte, hauptsächlich in französischen Schriften ihre Quelle haben. Aber verwirft doch der

gelehrte Huet, der früher um 1652 an ihrem Hofe in Stockholm lebte, ausdrücklich die, in Deutschland verbreiteten Gerüchte, die nach seiner Meinung österreichischen Ursprungs (cusa in austriacis officinis) waren; selbst die strengen Tadlerinnen ihres unweiblichen und schroffen Benehmens, Fräulein von Montpensier und Frau von Motteville, die ihr während ihres zweimaligen Aufenthalts in Frankreich nahe standen, sprechen sie von jenen Vorwürfen frei, und auch ihr Leben in Rom bestätigte, nach glaubwürdigen Angaben, jene günstigen Zeugnisse.

Christinens erneuerter Entschluß, die Krone niederzulegen, bezeichnet den Zeitpunkt, wo der Verfasser seine Geschichte beginnt, und der längst vorbereitete Vorsatz, zum katholischen Glauben überzugehen, war gereift. Van der Velde würde bei einer neuen Überarbeitung seiner Erzählung wahrscheinlich auch das merkwürdige, von Jesuitenhänden geleitete Ränkespiel, das ihren Übertritt herbeiführte, zu anziehenden Schilderungen benutzt haben. Welchen glück-

lichen Übergang hätte z. B. der Besuch gegeben, den die Königin in Mannstracht auf dem Wege nach Brüssel im Jesuiten-Collegium zu Münster machte, wozu Archenholz (II. 104), nach dem Berichte eines Augenzeugen, den vollständigen Stoff liefert. Die schlauen und eifrigen Jesuiten, die Rom und Madrid nach Schweden schickten, waren ganz andere Werkzeuge als der Dominicanermönch Guemes, und wußten die Königin mit ihren Netzen geschickt zu umstricken. Der portugisische Jesuit Anton Macedo scheint der Erste gewesen zu seyn, der schon um 1651 das Vertrauen der Königin gewann, wie die eigenen Berichte der Jesuiten erzählen, die nur darin uneinig sind, wem aus ihrem Orden die Ehre der Bekehrung gebühre. Christine selbst erzählt in der, von Archenholz (III. 216.) aufbewahrten Äußerung, daß sie schon 1648 in einer Krankheit das Gelübde gethan habe, katholisch zu werden, wenn sie der Gefahr entginge. Genug, eine solche Frau zu gewinnen, war auch in politischer Hinsicht für Spanien von zu großer Wichtig-

keit, als daß man nicht alles aufgeboten hätte, sobald man ein Mal den Weg kannte, auf welchem der Geist einer so hochgebildeten Frau am zugänglichsten war. Vielleicht könnte selbst Pimentelli von den Jesuiten gewählt worden seyn. Die gelehrten Jesuiten Cassati und Malines, die, nach jenen Berichten, schon 1652 auf Christinens ausdrückliches Verlangen als Kaufleute verkleidet aus Rom nach Stockholm kamen, und ihr Ordensbruder Philipp Nucio aus Flandern, der unter der Larve eines dienstsuchenden Ingenieurs erschien, hätten ganz anziehende Figuren in dem Bilde werden können. Will man die Königin nicht der Verstellung beschuldigen, so kann man doch jenen Zeugnissen nicht ganz glauben, wenn man die Antwort liest, die sie in den ersten Monaten des Jahres 1652 dem französischen Bischof Godeau gab, der sie zum Übertritte zu seiner Kirche eingeladen hatte. „Sie wünschen, Sie hoffen etwas, das nicht geschehen kann, sprach Christine. Mein Verstand ist immer hauptsächlich mit der Untersuchung der Wahrheit beschäftigt

gewesen, und ich könnte mich nicht zu einem Wechsel entschließen, ohne mich von dem Ziele zu entfernen, das ich stets verfolgt habe. Ich bin schon lange überzeugt, daß dasjenige, was ich glaube, gerade das ist, was man glauben muß." Noch bestimmter spricht sie um dieselbe Zeit ihre Gesinnungen in einem Briefe an den Landgrafen von Hessen aus, um ihn abzuhalten, nach dem Beispiele seines Bruders, zur römischen Kirche überzugehen. „Wäre es Ihnen unbekannt," sagt sie, „wie sehr Jeder, der seinen Glauben ändert, von denjenigen gehaßt wird, von deren Meinungen er abfällt, und sollten so viele berühmte Beispiele Ihnen nicht gezeigt haben, wie sehr der Abgefallene von denjenigen verachtet wird, zu welchen er sich gesellt?" Sprach sie darin wirklich ihre aufrichtigen Gesinnungen aus, so leisteten die Jesuiten ihr durch jene Berichte, die den Ruhm des Ordens erhöhen sollten, einen schlechten Dienst, und ohne Zweifel stützten die schwedischen Reichsverweser darauf im Jahre 1667 den Vorwurf, Christine wäre schon einige Jahre vor

ihrer Abdankung zum katholischen Glauben übergegangen, obgleich sie sich äußerlich zur protestantischen Kirche gehalten hätte *). Hatte doch Christine selbst diesen Verdacht bestätigt, als sie nach ihrer, im November 1655 in der Domkirche zu Insbruck geschehenen öffentlichen Abschwörung des protestantischen Glaubens an den König von Schweden schrieb, der Papst hätte ihr erlaubt und befohlen, sich öffentlich für den Glauben zu erklären, dem sie schon lange ergeben gewesen wäre **); denn seit ihrem, in Brüssel heimlich abgelegten Glaubensbekenntnisse war kaum ein Jahr verflossen. In dem, von Pius IV. vorgeschriebenen Bekenntnisse, das sie feierlich ablegte, versprach sie auch, darauf bedacht zu seyn, daß ihr neuer Glaube von ihren Untergebenen und allen, für welche sie pflichtmäßig zu sorgen hätte, bekannt, gelehret und verkündigt werde. „Du wirst wissen, wie allerliebst unsere Heldin in Ins-

*) Archenholz II. 110.

**) Archenholz I. 491.

druck gescherzt hat" konnte Heinsius zu jener Zeit wohl an Gronov schreiben; aber zwölf Jahre später nahmen die schwedischen Reichsräthe jenes Versprechen sehr ernsthaft.

Es ist, wenn man auch nicht allen Gerüchten trauen will, die befangene oder abgeneigte Zeitgenossen verbreitet haben, doch nicht so leicht, als Rühs *) meint, an die Aufrichtigkeit des Übertrittes der Königin zu glauben. Ihr eigenes Geständniß **), daß der Vorsatz, zum katholischen Glauben überzugehen, sie hauptsächlich zur Abdankung bewogen habe, bestätigt in einer, für die Nachwelt bestimmten Schrift, was ihre Bekehrer bereits laut verkündigt hatten, und könnte wohl auf einer Selbsttäuschung beruhen, da die mißliche Lage, worein sie den Staat durch ihre unkluge Verschwendung gebracht hatte, und die Besorgnisse vor den Folgen der Unzufriedenheit des Volkes, Widerwillen gegen die Geschäfte der

*) Geschichte von Schweden in der Fortsetzung der allg. Weltgesch. Bd. 65 S. 209.

**) Archenholz, III. 164.

Staatsverwaltung und Hang zu einem ungebundenen Leben, der eitle, durch Schmeichler genährte Wunsch, den Glanz ihres Geistes in Europa zu zeigen, der edlere Wunsch, die Länder zu sehen, die sie bei ihrer Beschäftigung mit Griechenlands und Roms Schriftstellern als die Heimat aller Herrlichkeit kennen gelernt hatte, und endlich weibliche Launen, wovon sie, trotz ihrer männlichen Geistesrichtung, nicht frei war, wenigstens eben so viel Antheil an jenem Entschlusse hatten. Man kann, wie man sieht, ohne Christinens Ruhm zu schaden, nicht wohl annehmen, daß ihr Übertritt das Ergebniß langer Erwägungen gewesen sei, sondern muß ihn für die Wirkung eines plötzlichen Entschlusses halten. Ihr Lehrer, Johann Matthiä, ein friedseliger Mann, der nicht nur die getrennten und sich befeindenden protestantischen Kirchen zu vereinigen wünschte, sondern in seiner Gutmüthigkeit selbst die Wiedervereinigung der Protestanten und Katholiken für möglich hielt, hatte gewiß den Vorwurf nicht verdient, durch seinen Unterricht zu Chri-

stinens Glaubensänderung beigetragen zu haben; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß Isaac Vossius, Saumaise und der leichtsinnige Bourdelot ihr eine Gleichgiltigkeit gegen den Glauben ihres Volkes eingeflößt haben, welche die Bemühungen der Jesuiten, sie zu dem Bekenntnisse eines andern Glaubens zu bringen, erleichtern konnte. Der Virgil mit Goldschnitt, den sie 1654 bei ihrer Durchreise durch Hamburg in der Betstube der protestantischen Kirche zurückgelassen hatte und lächelnd aus den Händen der Abgeordneten des Stadtrathes empfing, mochte sie vielleicht auch in Stockholm in die Kirchen begleitet haben. Mag ein Bedürfniß ihres Geistes und Herzens, wie ihre neuen Lehrer behaupteten, oder mögen andere Gründe, die auch unbefangenen Zeitgenossen wahrscheinlich waren, sie zum Übertritte bewogen haben, ihr heller Verstand bewahrte sie doch immer vor Blindgläubigkeit, und auch in ihrer neuen Glaubensgemeinde scheint ihre Gleichgiltigkeit gegen äußere Gebräuche bald Ärgerniß gegeben zu haben. Sei es immer nicht ganz wahr-

scheinlich, daß sie in Insbruck, wo man sie nach dem feierlichen Glaubensbekenntnisse mit Festen und Schauspielen unterhielt, gespöttelt habe: „Es ist billig, daß sie mir eine Comödie geben, nachdem ich ihnen eine Posse gegeben habe;" und wenn man will, mag man die Erzählung verwerfen, daß sie über den Rosenkranz, den Alexander VII. in Rom ihr schenkte, als sie in der Messe unandächtig mit Cardinälen geschwatzt und gelacht hatte, mit den Worten gelächelt habe, sie möge nicht katholisch nach den Betkügelchen seyn; aber aus ihren Schriften geht hervor, daß sie die angebildete protestantische Gesinnung nie ganz aufgab, so wenig sie es eingestehen wollte.

Van der Velde hat sie auf den Wanderungen begleitet, die sie mit ihrem neuen Wahlspruche: Fata viam invenient (das Schicksal wird den Weg finden), nach ihrer Abdankung antrat; aber freilich war sie schon von der schönen Ebba Sparre getrennt, die in Stockholm zurückblieb, wo sie mit dem Bruder des Grafen Magnus, Jacob de la Gardie, ver-

mählt war, bis sie schon 1662 starb. Wir finden in einigen Briefen der Königin die Stimme zärtlicher Sehnsucht, die vergebens die geliebte Freundin herbeirief, um das Glück zu theilen, das Christine unter Italiens Himmel fühlte. Wenn man den oben genannten Beobachterinnen in Frankreich glauben kann, so war unter ihren Begleiterinnen keine, die an die schöne Gräfin hätte erinnern können, ja die boshaften Französinnen vergleichen sie sogar mit Trödlerinnen. Nach ihrem zweiten Besuche in Frankreich (1657), dem Monaldeschi's Ermordung eine unglückliche Berühmtheit gab, nahm sie, nach dem vereitelten Entwurf, einen Besuch in England zu machen, zu Anfang des folgenden Jahres den Rückweg nach Rom. Was der große Axel Oxenstierna auf seinem Sterbebette vorausgesagt hatte, traf bald ein: Christine fing an, heimlich ihre Abdankung zu bereuen, und als der König, Carl Gustav, im Jahre 1660 gestorben war, machte sie sich auf den Weg nach Schweden. Sie wollte, wie sie vorgab, ihre Angelegenheiten ordnen;

die herrschende Partei in Schweden aber traute ihr die Absicht zu, daß sie die Ereignisse abwarten wollte, die der Tod des unmündigen und schwachen Thronerben herbeiführen könnte. Sie sah bald ein, daß sie weniger Einfluß besaß, als sie gehofft hatte, und daß ihre Glaubensänderung, woran die Messe, die sie in ihren Zimmern lesen ließ, täglich erinnerte, sie ihrem Volke zu sehr entfremdet hatte, als daß ihre Partei es hätte versöhnen können. Sie mußte ihre Thronentsagung durch eine neue Urkunde bestätigen, und unmuthig verließ sie im folgenden Jahre ihr Vaterland. Ungefähr ein Jahr lebte sie in Hamburg, in dem Hause des reichen portugisischen Juden Texeira, ihres Residenten, der ihr auf ihre Einkünfte aus Schweden Vorschüsse machte. Der Alchymist Borri, der früher wegen seiner schwärmerischen Meinungen aus Italien und eben aus Amsterdam hatte flüchten müssen, suchte während dieser Zeit ihren Schutz, und beredete sie zu chemischen Versuchen, die große Summen in Rauch aufgehen ließen. Nach der

Abreise der Königin begab er sich nach Kopenhagen, wo er das Vertrauen des Königs mißbrauchte, der den Stein der Weisen so eifrig suchte, daß er ein tragbares Laboratorium bauen ließ, welches, von Ochsen gezogen, auf allen Reisen ihn begleitete. Christine ging 1662 nach Rom zurück, und widmete sich theils gelehrten Beschäftigungen, theils dem vergeblichen Bemühen, die Streitigkeiten zwischen dem Könige von Frankreich und dem Papste zu vermitteln; aber auch Bekehrungen suchte sie, besonders unter den nach Rom reisenden Schweden, zu stiften, so lange sie zu diesen Unternehmungen Geldmittel hatte. Im Jahre 1666 kam sie wieder nach Hamburg, um ihrem Vaterlande näher zu seyn, und knüpfte Unterhandlungen mit den Reichsverwesern an; das Mißtrauen gegen sie war jedoch so sehr aufgeregt, daß man ihr nicht nur die Ausübung ihres Glaubens verweigerte, sondern sogar den unmündigen König während ihres Aufenthaltes im Lande aus ihrer Nähe schaffen, und ihr nicht erlauben wollte, während des Reichstages

am Orte der Versammlung sich aufzuhalten. Die Königin, sagte man, hätte sich an italienische Kunstgriffe gewöhnt, wie Monaldeschi's Ermordung bewiesen, und wäre durch die Grundsätze ihres Glaubens verbunden, auf die Ausbreitung ihrer Kirche nach des Papstes Rathe und Eingebungen bedacht zu seyn. Der Zweck dieser Strenge war, ihren Besuch zu verhüten; Christine aber mochte auf ihre zahlreichen Anhänger in Schweden bauen, welche die Bedingungen zu hart fanden, woran die Machthaber die Erlaubniß zur Rückkehr der Königin binden wollten. Sie hatte, wie es scheint, wirklich die Absicht, sich wieder in ihrem Vaterlande niederzulassen, da manche unangenehme Vorfälle ihrem Leben in Rom den ersten Zauber genommen hatten. Nach ihrer Landung in Schweden machte sie sich sogleich auf den Weg nach Stockholm, von einem italienischen Priester begleitet, von welchem sie auf der Reise täglich eine Messe lesen ließ, um den Besitz des, von der letzten schwedischen Ständeversammlung ihr bewilligten Rechtes

tes der freien Glaubensübung standhaft zu behaupten, bis ein Abgeordneter der Reichsverweser ihr mit der Botschaft entgegenkam, daß man ihren geistlichen Begleiter nicht im Reiche dulden, ja sie selbst von dem Besuche der Messe in den Kapellen der katholischen Gesandten abhalten würde. Sie weigerte sich standhaft, die strengen Bedingungen der Regierung anzunehmen, die meist das Werk einer ihr abgeneigten Partei waren. Hätte Christine den Schritt, der sie von ihrem alten Glauben losgerissen hatte, wirklich bereuet, so war sie doch zu stolz und ehrgeizig, es je zu gestehen. Sie äußerte bei mehren Gelegenheiten, daß sie über jeden Zweifel an ihrem aufrichtigen Beharren bei der ausgesprochenen Überzeugung empfindlich seyn müßte, und es scheint ganz mit ihren Gesinnungen übereinzustimmen, was sie zu dem schwedischen Gesandten Coyet gesagt haben soll, man könne zwar den Glauben, in welchem man geboren sei, ohne Unehre verlassen, nie aber den frei gewählten, ohne sich dem Vorwurfe des Leicht-

sinnes auszusetzen. Mit der Erklärung, sie werde nicht um alle Kronen der Erde die freie Ausübung ihres Glaubens aufgeben, kehrte sie in Norköping um und verließ ihr Vaterland, um es nie wiederzusehen. Empfindlich über die getäuschte Erwartung, kam sie nach Hamburg zurück, und in dieser gereizten Stimmung ließ sie sich (im Julius 1667) gegen den Rath ihrer verständigern Freunde, durch ihren Kammerherrn del Monte zu der Unbesonnenheit verleiten, die Erhebung des Papstes Clemens IX. zu feiern. Die Königin wußte durch ein Geschenk von 2000 Thalern, die sie unter die Verwundeten vertheilen ließ, den Unwillen des Volkes zu versöhnen, und verweilte noch über ein Jahr in Hamburg, bis sie die Unterhandlung über ihre Einkünfte mit der schwedischen Regierung abgeschlossen hatte. Gegen Ende des Jahres 1668 kehrte sie nach Rom zurück. Ihre eifrige Bewerbung um die erledigte Wahlkrone Polens schien auch ihre Reue über die aufgegebene Herrschaft zu verrathen, aber es fehlte ihr an Geld, ihre Ansprüche zu unter-

stützen, und dem Papste war es mit seiner Empfehlung vielleicht auch nicht Ernst. Ihr lebhafter Verkehr mit Gelehrsamkeit und Gelehrten konnte sie von den Staatsangelenheiten nicht abziehen. Immer richtete sie ihre Blicke auf Schweden, um alle günstige Umstände zu ihrem Vortheile zu benutzen, und noch wenige Jahre vor ihrem Tode behauptete sie ihr Recht auf den Thron im Falle einer Erledigung. Sie schickte sogar (1678) einen Gesandten auf die Friedensversammlung zu Nymegen, um die schwedischen Länder in Deutschland für sich zu erhalten, da sie glaubte, daß die gegen ihr Vaterland und Frankreich verbündeten Fürsten die Zurückgabe derselben verweigern würden. Während dieser wichtigen Angelegenheiten machte sie den Versuch, die gelehrte Anna le Fevre, die als Frau Dacier berühmt wurde, zum katholischen Glauben zu bringen. „Wenn Sie — schrieb sie in ihrem Eifer — die heiligen Schriften unbefangen in der Ursprache lesen, werden Sie, wie ich hoffe und wünsche, sich überzeugen, daß 1500 Jahre

früher, als Luther und Calvin der Wahrheit entsagten, alle vernünftige und große Männer in der Welt so katholisch waren, als wir es jetzt hier in Rom, und als es in Ihrem Frankreich die verständigsten und beßten Menschen sind." Einen noch lebhaftern Eifer zeigte sie, als sie bald nachher den Grafen von Wasanau, einen natürlichen Sohn des Königs Ladislaus von Polen, in einem beredten Briefe ermahnte, die Bestrebungen eines weltsinnigen Ehrgeizes aufzugeben, und sich in Monte Cassino oder Vallombrosa dem Dienste Gottes zu weihen. Nennt sie einige Jahre später in ihrer Befangenheit die Freiheiten der gallicanischen Kirche ein Ärgerniß, das an Empörung grenze, und die von der französischen Geistlichkeit unterzeichneten vier Sätze gegen die unbeschränkte Gewalt des Papstes einen Sieg der Ketzerei, so mißbilligt sie doch nachdrücklich die grausamen Verfolgungen, die der Aufhebung der Verordnung von Nantes folgten. Bayle nannte die in Christinens Briefe *)

*) Archenholz Bd. II. S. 230 ff.

ausgesprochenen Ansichten einen Überrest protestantischer Gesinnungen. Die Königin war darüber sehr aufgebracht, und ließ ihm sogar mit Verfolgung drohen. Bayle rechtfertigte sich durch die Erklärung, Christine hätte nach seiner Meinung die Verfolgungen in Frankreich nach den Grundsätzen des Glaubens, dem sie vor ihrer Reise nach Rom angehört hätte, nicht aber nach den, in Italien empfangenen Lehren gemißbilligt, da man in Rom nicht lernen könnte, Verfolgungen zu tadeln, und da es Grundsatz des Katholicismus wäre, die Secten auszurotten. Der Wortführer der Königin hatte gesagt, sie wäre nicht katholisch nach Frankreichs Art, sondern nach Roms, nämlich nach St. Peters und St. Paulus Weise. Nun ja, antwortete der feine Bayle, das nenne ich ja eben einen Überrest von Protestantismus, und so sind wir einig. Die Königin, nicht ganz zufrieden mit Bayle's Rechtfertigung, ließ ihm antworten, sie hätte dem Protestantismus nichts zu verdanken, und obgleich sie durch Gottes Zulassung in diesem Glauben geboren wäre,

so hätte sie ihm doch, sobald sie das Alter des gereiften Verstandes erreicht, für immer entsagt. Christine selber schrieb ihm bald nachher, und gestand ihm, daß ihr nichts als der Überrest von protestantischen Gesinnungen, dessen man sie beschuldigt hätte, anstößig gewesen wäre; sie hätte, sagte sie, in diesem Punkte ein zartes Gefühl, da jeder Argwohn in dieser Beziehung ihren Ruhm beleidigte, und sie empfindlich kränkte.

Die Königin wurde bald nachher in den heftigen Streit verwickelt, den Ludwig mit Innocenz XI. wegen der Quatierfreiheit anfing, und entzweite sich mit dem Papste. È donna (sie ist eine Frau), sprach Innocenz kalt, als er hörte, daß Christine in ihrem Unwillen mit ihrer bewaffneten Dienerschaft in die Kirche gezogen war, und nichts hätte sie empfindlicher beleidigen können, als eine solche Entschuldigung; aber die Einziehung eines päbstlichen Jahrgeldes von 12,000 Thalern, das sie lange genossen hatte, gab ihr Gelegenheit zu einem Triumphe. Sie antwortete dem Cardinal, der ihr die Entscheid-

ung des Papstes meldete, sie hätte keine angenehmere Botschaft erhalten können; jenes Jahrgeld wäre der einzige Schandfleck ihres Lebens, den sie von Gottes Hand als die größte Demüthigung ihres Stolzes hingenommen hätte, und sie müßte glauben, wieder in der Gnade des Himmels zu seyn, da diese Schmach so glorreich von ihr genommen wäre. „Ich bin hier, schrieb sie nach Schweden, wie Cäsar in der Hand der Seeräuber, und wie er drohe ich ihnen und sie fürchten mich." Wie sehr auch ihre Erbitterung gegen den Papst auf ihre Stimmung Einfluß haben mochte, so hatte sie doch nun so viel Gelegenheit gehabt, den Geist der Hierarchie kennen zu lernen, daß sich ihre Unzufriedenheit mit der äußern Gestalt der Kirche leicht erklären läßt, und man kann dem englischen Bischof Burnet *) wohl glauben, daß sie zu ihm gesagt habe: „die Kirche muß wohl vom heiligen Geiste beherrscht werden, denn seit ich in

---

* History of his own times — J. 1687.

Rom bin, habe ich vier Päpste gesehen, und ich kann Ihnen schwören, keiner hatte gesunden Menschenverstand.“ Aber sie kannte auch sehr gut die Mittel der Hierarchie, und als die Revolution in England und Frankreichs Angriff gegen Deutschland im Jahre 1688 große Bestürzung in Rom erregten, schrieb sie ihrem Vertrauten in Schweden: „Denken Sie an mich, Rom ist der einzige Phönix, der immer schöner und größer als vorher aus seiner Asche hervorgeht.“ Sie betrachtete die großen Ereignisse, die eine neue Zeit in Europa herbeiführen sollten, mit einem klaren und scharfen Blicke, der es deutlich verrieth, wie weit sie vom Aberglauben entfernt war, und Bayle's „Überrest protestantischer Gesinnungen“ völlig rechtfertigte. „Ich habe das Schicksal der Könige von England vorausgesehen — schrieb sie im December 1688 — und die Verfolgung der Reformirten in Frankreich war der verderblichste Streich für den armen Fürsten, der, zu abergläubig und zu wenig staatsklug, sich in's Verderben stürzte, weil er sich von

dem

dem verwünschten Geschlechte der Jesuiten und Mönche leiten ließ, die alles verderben, worein sie sich mengen.“ Bald nachher schrieb sie an denselben Vertrauten, der Aberglaube und die Rathschläge der Jesuiten, Mönche und Priester würden unfehlbar alle in's Unglück bringen, die sich von ihnen beherrschen ließen.

So dachte und sprach die seltene Frau drei Monate vor ihrem Tode, und ihr weitschauender Blick ahnte die Größe, wozu England, mit Holland verbündet und von freisinnigen Grundsätzen beherrscht, sich bald erheben sollte. Sie war ohne Zweifel von den Täuschungen frei, die sie eine Zeitlang in trüber Befangenheit gehalten hatten. Dieß mochte wohl auch der Beweggrund seyn, der ihr den Wunsch abdrang, das geliebte Italien zu verlassen, und sie hatte in dieser Absicht Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg angeknüpft, um sich eine ehrenvolle Freistätte in Deutschland zu sichern, als der Tod im April 1689, nach einer kurzen Krankheit, in einem sanften Augenblicke sie hinwegnahm. Sie blieb in vie-

len Lebensbeziehungen dem Spruche treu, der die Umschrift einer ihrer Münzen bildet, auf welcher ein Paradiesvogel in heiterer Luft über Erde, Meer und Wolken schwebt: Libero io nacqui e vissi e morrò sciolto — Frei geboren, frei im Leben, werde ich ungebunden sterben.

B.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Gedruckt bei Carl Ramming in Dresden.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Velde, Carl Franz <<van der>>,

Sämmtliche Schriften

Bd.: 21

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 245(19/21#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418955-4